

7. Sekundärliteratur

Ueber Mysticismus und Pietismus. Zwei Vorlesungen.

Fritzsche, Karl Friedrich August

Halle (Saale), 1832

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

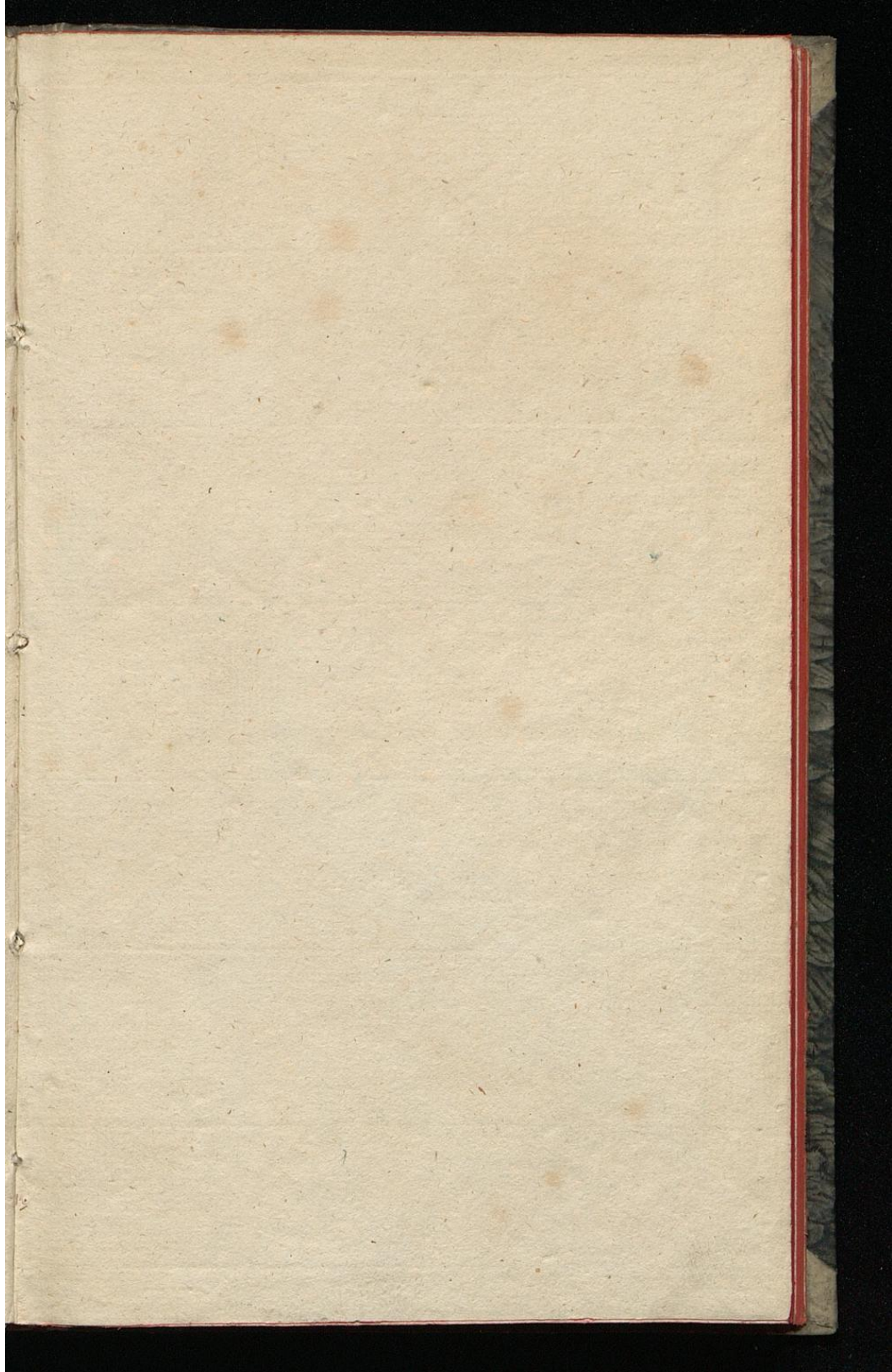
All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

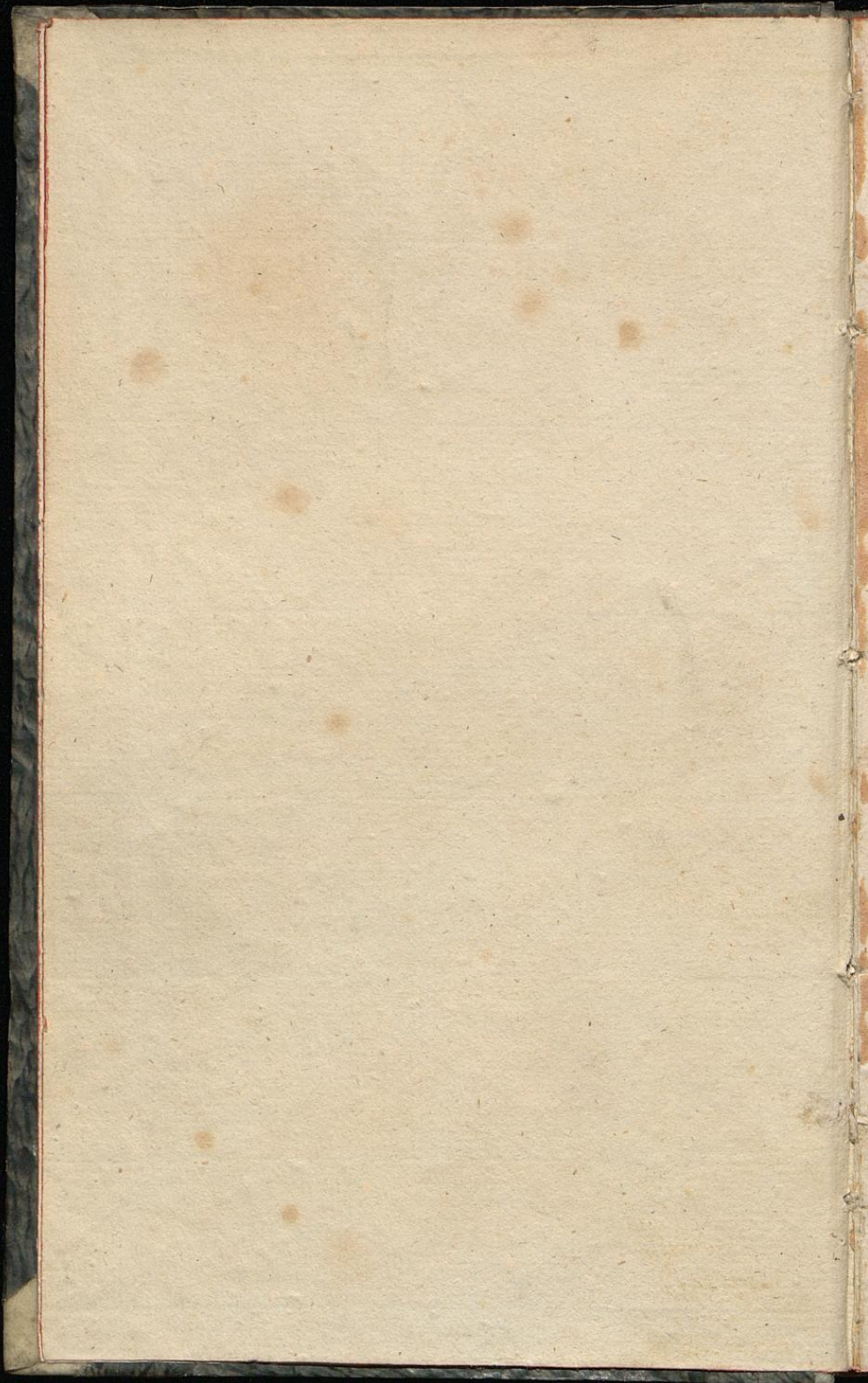
Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

82

VI. Theologie. No. 305.





U e b e r

Mysticismus und Pietismus.

Zwei Vorlesungen

von

Dr. Carl Friedrich August Fritzsche,

ordentlichem Professor der Theologie und zeitigem Decan
der theolog. Facultät zu Rostock.

H a l l e,

in der Gebauerschen Buchhandlung.

1832.

IX, 1174.



12.819

A. 982

Vorerinnerung.

Die Vorlesungen, welche ich hiermit dem Publikum übergebe, sind von mir am Schlusse des vorigen Semesters vor Studirenden und andern gebildeten Zuhörern aus allen Ständen meines Wohnorts gehalten worden. Veranlassung dazu gab nicht bloß das Aufsehen, welches die hier besprochenen religiösen Richtungen in jetziger Zeit wieder machen, sondern auch Manches, was in meinem lieben Rostock und anderwärts in meinem zweiten Vaterlande vorgekommen ist. Wahr und gerecht und von dem Geiste der Liebe durchdrungen die Sache darzustellen, war mein Bestreben. Niemand sollte durch meine Rede verlegt werden, keiner Partei sollte das geringste Unrecht geschehen, das Gute sollte an-

erkannt werden, wo es sich auch finde, das Tadelnswerthe hingegen freimüthig getadelt werden. Zu diesem Behufe habe ich mich bemüht, meinen Gegenstand in das Licht zu stellen, welches die Vernunft, die heil. Schrift und die Geschichte gibt. Man hat den Abdruck dieser Vorlesungen gewünscht; ich kann kein Bedenken haben, diesem Verlangen zu genügen, und wünsche nur, daß das gedruckte Wort eben so aufgenommen werde, als das gesprochene aufgenommen worden ist, und daß es Frucht bringe.

Rostock, den 8. Mai 1832.

F r i s s c h e.

Erste Vorlesung.

M. H.

„Nichts Neues geschieht unter der Sonne“ ist eines alten hebräischen Weisen bekannter Spruch, welcher in der Beschränkung, in welcher er überhaupt gilt, wieder gerade in unsern Tagen sich glänzend bestätigt. Wollte man ihn freilich in der größten Ausdehnung nehmen und behaupten, daß alles Denken und Handeln in der Gegenwart reine Wiederholung aus der Vergangenheit sey, daß jede angeblich neue Idee in Wissenschaft und Kunst nach Materie und Form nur eine aufgefrischte alte sey, daß jede Handlung nicht bloß nach ihren Motiven, sondern selbst nach ihrem Objecte und den äußern Verhältnissen und Umständen, unter welchen sie ausgeführt werde, früher schon oft genug da gewesen sey: so würde man wahrscheinlich eine unrichtige Behauptung in Schutz nehmen, jedenfalls aber einen Satz aufstellen, bei welchem alles menschliche Denken und Thun nicht ohne die größte Langeweile betrachtet werden könnte, und welcher die kühne Forschung in der Wissenschaft eben so als die frische Thatkraft im Leben darnieder halten müßte. Aber daß gewisse Richtungen und Bestrebungen der Menschen, die löblichen wie die unlöblichen, in verschiedenen Zeitaltern sich wiederholen und mit

einander wechseln, wie das helle Licht des Tags mit den düstern Schatten der Nacht, lehrt unbestreitbar die Geschichte.

Ruhe, Eintracht und Zufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen walten eine Zeit lang unter den Völkern und pflanzen Wohlseyn und Glück selbst in den Kreisen der Armen; doch die glückliche Periode schwindet dahin und ein neuer Zeitraum streuet entweder eine reiche Saat der Zwietracht unter die Völker, so daß sie sich feindselig gegen einander erheben und in kurzem verheerenden Kriege muthwillig und leicht niederreißen, was ein langer Friede mit Besonnenheit und großer Mühe erbaut hatte, oder er läßt sie ihr eignes, lange genossenes Glück verkennen, macht sie undankbar gegen ihre größten Wohlthäter und bewaffnet sie zu strafbarer Empörung gegen Obrigkeit und bestehende Verfassung.

So ist's auch immer in der Religion gewesen. Auf Zeiten gründlicher und besonnener Forschung folgten Perioden der Flachheit und des Stillstandes in der Religionswissenschaft, und eine klare und dabei innige Frömmigkeit wechselte bald mit einem bejammernswerthen Leichtsinne und einer traurigen Frivolität, bald mit einer das Leben verpestenden Frömmelei. Die frische, gesunde und in das praktische Leben wohlthätig eingreifende Theologie der Reformatoren artete mit der Concordienformel in ein eitles, für das christliche Leben gleichgültiges, also unpraktisches, Gezänk über menschliche Buchstaben und Formeln aus; dieses verdrängte wiederum am Ende des siebzehnten und zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts ein Hader und Zwietracht stiftender, die Sitten verderbender und der theologischen Wissenschaft wenigstens an sich nicht förderlicher Mysticismus und Pietismus, und nachdem seit der

Mitte des achtzehnten Jahrhunderts sich ein reges wissenschaftliches Leben in der Theologie entwickelt hatte, durch welches in allen theologischen Disciplinen in fünfzig Jahren ungleich mehr sichere Resultate gewonnen worden waren, als in vielen frühern Jahrhunderten, erhob in unsern Tagen von Neuem sein Haupt ein hierarchischer, aller ächten Wissenschaftlichkeit ermangelnder, die freie Forschung als strafbaren Frevel verschreiender und dem religiösen, sittlichen und selbst politischen Leben des Volks Unheil drohender Pietismus, mit welchem ein kraft- und thatenloser Mysticismus befreundet Hand in Hand ging. Die sich erneuende Geistesrichtung unterscheidet sich von ihren Vorgängerinnen bloß dadurch, daß sie von andern Ursachen als die frühern hervorgerufen wird, daß sie von andern Individuen geleitet und ausgesprochen wird, daß sie unter einem andern Culturgrade als die ältern hervortritt, daß sie außer dem sich immer gleich bleibenden Hauptzwecke so manchen Nebenzweck verfolgt, und daß sie nach dem Allen auch auf die Wissenschaft und das Leben zuletzt anders einwirkt, als in frühern Jahrhunderten.

Den Pietismus des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts erzeugte die elende Streittheologie über menschliche, durch die Auctorität der symbolischen Bücher geheiligte Formeln, welche dem Evangelio den Zugang zu dem Herzen und Leben verschloß; der Pietismus der Gegenwart ist theils durch die allzukühne theologische Forschung, welche auch die beseligendsten Wahrheiten des Christenthums anzutasten unternahm, und, da die Lehrweisheit fehlte, fromme und edle Gemüther verletzte, viele in ihrem Glauben irre machte, und ein Licht gab, das wohl blendete, aber nicht erleuchtete, theils durch einen religiösen Leichtsin, welcher, durch bekannte politische Stürme her-

vorgerufen, unserm Geschlechte Unheil und Verderben drohte und die ernstern Gemüther durch den Abscheu, mit welchem er sie erfüllte, leicht auf das andere Extrem hinstrieb, theils durch das mannigfaltige Unglück, welches über unser Volk hereingebrochen war und Trost und Muth in Gott und dem Evangelio suchen lehrte, hervorgerufen worden.

Der Pietismus des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts griff in eine noch höchst mangelhafte Theologie und in eine noch unvollkommnere Volksbildung ein, und die Verwüstungen, welche er durch seine weite Verbreitung anrichtete, mußten außerordentlich seyn; der heutige Pietismus unternimmt es, die Fackel der Wissenschaft, welche so lange schon geleuchtet hat, auszulöschen und den hellen Strahl der Aufklärung, welcher bis auf die niedrigsten Stände durchgedrungen ist, in Finsterniß zu verkehren, und durch jeden lokalen und momentanen Sieg, welchen er feiert, muß er die Grube des frühen Untergangs sich nur tiefer graben.

Der Pietismus des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts suchte durch Spener, Francke, Schade, Breithaupt, Lange u. A. seine Form der Frömmigkeit als die wahre durch allerlei Mittel möglichst weit zu verbreiten, war aber mehr dem praktischen Leben als der Wissenschaft zugekehrt und auch weit von der Anmaßung entfernt, seine Bestrebungen als wahrhaft reformatorisch anzusehn, um sie denen eines Luther und Melanthon an die Seite zu setzen. Die theologischen Führer der heutigen Pietistenpartei dagegen suchen nicht nur für sich und ihre Ansicht Einfluß auf allen Wegen, sondern wollen auch (und noch dazu mit ihren wissenschaftlichen Einsichten und Kenntnissen), wie sie offen erklären, die ganze

Theologie umgestalten und, mit den Reformatoren um den Vorzug streitend, die evangelische Kirche zum zweiten Male reformiren!

Die Pietisten des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts sprachen den Unwiedergeborenen oder Unbekehrten d. h. den Nichtpietisten alle wahrhaft theologische Gelehrsamkeit ab und erklärten die unwiedergeborenen, also die nichtpietistischen Theologen für unfähig, das christliche Lehramt segensreich zu verwalten. Unsere Pietisten dagegen sind so weit gegangen, ihren Erbfeinden, den wissenschaftlichen Theologen, deren großes Verbrechen darin besteht, daß sie die Fortschritte der theologischen Wissenschaft, welche sich einmal nicht wieder aus der Welt hinausbringen lassen, mit der ebenfalls außerordentlich vorgeschrittenen Cultur des Volks in Einklang zu bringen suchen, damit das Evangelium seine beseligende Kraft auch an dem gebildeten Geschlechte unsers Zeitalters bewähre, die Aufgebung ihrer Aemter und den Austritt aus der Kirche zu bieten, damit sie, die Erweckten, die Gläubigen, die Auserwählten ausschließend, in der freien protestantischen Kirche als (papistische) Hierarchen über die Gedanken, die Worte und die Gewissen herrschen könnten! Im Jahre 1661 ließ Diaconus Großgebauer in Rostock seine Wächterstimme aus dem verwüsteten Zion ertönen, um vom pietistischen Standpunkte aus das Verderben der Kirche zu bejammern, und im Jahre 1831 wurde ebendasselbst in gleicher Stimmung von einem unberufenen Fremdlinge vor den würdigen Geistlichen des Orts als vor falschen Propheten gewarnt *).

*) Vergl. Warnung vor falschen Propheten. Eine Predigt am achten Sonntage nach Trinitatis 1831 in der Marienkirche zu Rostock gehalten von Bachmann, Pred. an der Luisenkirche in Berlin.

Gewiß unternehme ich etwas sehr Zeitgemäſes und mir vermöge meiner amtlichen Stellung sehr Naheliegendes, wenn ich bei dem großen Aufſehn, welches jezt die erneuete myſtiſche und pietiſtiſche Richtung macht, bei den verſchiedenen und entgegengeſetzten Urtheilen, welche über ſie abgegeben werden, und bei dem entſchiedenen Einflusse, welche die gerechte Beurtheilung dieſer Geiſtesrichtung auf ein geſundes theologisches Streben und chriſtlich religiöſes Leben äußern muß, meine Anſicht über Myſticismus und Pietismus offen und unumwunden, aber auch ohne alle Einmiſchung von Perſönlichkeiten ausſpreche; gerade wie vor hundert Jahren einer meiner Vorgänger im Amte, Dr. Fecht, den Pietismus ſeiner Zeit ohne Menſchenfurcht und irdiſche Rückſicht durch Wort und Schrift bekämpft hat.

Ich muß Sie aber gleich im Voraus darauf aufmerkſam machen, daß, was ich in den wenigen mir hierzu übrigen Stunden über Myſticismus, Pietismus und Fanatismus beibringen werde, bei der großen Reichhaltigkeit des Stoffs nur fragmentariſche, obſchon zur erſten Orientirung in jenen verſehlten religiöſen Richtungen vielleicht doch wohl ausreichende, Bemerkungen ſeyn können, welche weiter entwickelt, verfolgt und ausgeführt den Inhalt eines größeren und zeitgemäßen Werks bilden könnten.

Nicht eher läßt ſich natürlich über Myſticismus, Pietismus und Fanatismus weiter verhandeln, als bis eine befriedigende Erklärung von dieſen religiöſen Verirrungen gegeben und ihr Weſen durch eine richtige Definition lauter und wahr dargelegt worden iſt. Wie eine große Menge religiöſer, auf das Leben äußerſt nachtheilig einwirkender Irrthümer aus unrichtigen Vorſtellungen theils über das Weſen Gottes, theils über die Natur und Beſtimmung des

Menschen, theils über das Verhältniß Gottes zu dem Menschen, und umgekehrt, hervorgegangen ist, so sind auch die traurigen Richtungen, welche man unter Mysticismus, Pietismus und Fanatismus zu verstehen hat, in einer Verkennung der Hoheit und Majestät Gottes, des Wesens des Menschen und seines Verhältnisses und seiner Stellung zur Gottheit begründet.

Jeder, welcher über Gott und Welt vernünftig und mit religiösem und sittlichem Ernste nachdenkt, findet sehr bald, daß Gott absolut vollkommen seyn muß, also allheilig und in Bezug auf den Menschen nicht nur allgerecht, sondern auch allgütig; daß es die Bestimmung des Menschen sey, durch gute Gesinnung und löbliche That dem Allervollkommensten immer ähnlicher zu werden; daß ihm zur Verwirklichung seiner hohen Bestimmung der himmlische Vater schöne Anlagen und herrliche Kräfte verliehen habe; daß er aber auch bei dem besten Willen und der angestrengtesten Thätigkeit nie so viel Gutes verwirkliche, als er wünsche, und daß endlich Gott als der unendliche Geist weder von dem menschlichen Auge geschaut, noch mit dem menschlichen Gefühle erfaßt, noch mit dem menschlichen Verstande begriffen, noch mit der moralischen Strebekraft des Menschen oder auf irgend eine andere Weise erreicht werden könne, sondern daß es uns nur möglich sey, in seinen Offenbarungen, in seinen Anstalten in der Sinnenwelt und in seinen Führungen ihn den Unendlichen zu ahnen und an ihn zu glauben.

Das ist auch ganz die Lehre der unvergleichlichen und über alles menschliche Lob erhabenen Christusreligion. Damit wir nicht irdische Schranken und menschliche Fehler auf Gott übertragen, ruft in ihr der Unendliche uns zu (1 Petr. 1, 16.): Ihr sollt heilig seyn; denn ich bin

heilig; damit wir den Frieden unsrer Seele in nichts Anderm suchen mögen, als in dem aufrichtigen und thatenreichen Streben, gut zu seyn und immer besser zu werden, fordert uns der göttliche Stifter unsrer Religion auf, vollkommen zu seyn, gleichwie der Vater im Himmel vollkommen ist (Matth. 5, 48.), und Paulus führt uns darum zu Gemüthe (Röm. 2, 6.), daß Gott dereinst einem Jeglichen geben werde nach seinen Werken: damit wir aber auch nicht verzagen, weil, so lange wir hienieden wallen, das Wirken und Schaffen des Guten immer hinter unserm guten Willen zurückbleibt, auch nicht selten das Auge unsers Geistes sich verdunkelt, daß wir Wahrheit und Recht nicht klar genug erkennen, sondern dem Wahne und Irrsinn folgen, unsre Aufmerksamkeit, welche vor Allem auf das Göttliche und Unvergängliche gerichtet seyn soll, sich zerstreuet und auf das Weltliche und Nützliche sich heftet und unsre sittliche Kraft zurücktritt und ermattet, so tröstet uns das Evangelium damit, daß Gott, der liebevollste Vater, barmherzig sey (Luc. 6, 36.) und Jesum seinen Sohn nicht in die Welt gesandt habe, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde (Joh. 3, 17.).

Was kann aber das Gefühl unsrer hohen Bestimmung und Würde lebhafter in uns hervorrufen, als die Lehre des Evangeliums, daß die außerordentlichste Veranstaltung Gottes darauf abzwicke, die Menschen zu seinen Kindern zu bilden (Joh. 1, 12.), und daß er, um die Welt selig zu machen, selbst seinen eingebornen Sohn gegeben habe? Nicht minder hat der Erlöser dafür gesorgt, daß das starke Gefühl der uns als vernünftigen und freien Wesen inwohnenden Kraft und Würde nicht zu verderblichem

Stolze uns verleite, wenn er uns beten heißt: vergieb uns unsere Schulden (Matth. 6, 12.): führe uns nicht in Versuchung (Matth. 6, 13.), und uns die Vorschrift ertheilt (Luc. 17, 10.): wenn ihr alles gethan habt, was euch befohlen ist, so sprecht, wir sind unnütze Knechte; wir haben gethan was wir zu thun schuldig waren. Verpflichtet uns endlich das Evangelium, die Vorschrift: du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe, für das vornehmste und größte Gebot zu halten (Matth. 22, 37. 38.), so belehren uns Paulus (1 Tim. 6, 16.) und Johannes (1 Joh. 4, 12.), damit sich nicht etwa unser Gottinnigkeitsgefühl in den eiteln Wahn verliere, als könnten wir die Schranken der Endlichkeit durchbrechen und uns mit unserm Wesen unmittelbar mit Gott vereinigen, daß Gott in einem Lichte wohne, da Niemand zukommen könne und daß ihn weder ein Mensch je gesehen habe, noch sehen könne.

Wer diese einfachen Sätze himmlischer Weisheit zu seinem geistigen Eigenthume macht, wer die Harmonie derselben erkennt und sie mit seinen übrigen Vorstellungen verwebt, wer von ihnen vereint sein religiöses Denken, Fühlen und Thun bestimmt werden läßt, führt gewiß ein gesundes religiöses Leben und ist vor den Verirrungen des Mysticismus und Pietismus völlig sicher.

Aber worin besteht doch das Wesen des Mysticismus und Pietismus? fragen Sie mich. Es liegt am Tage, daß man bei der Beantwortung dieser Frage weder den etymologischen Weg betreten, also von der ursprünglichen Bedeutung der Worte ausgehn, noch historisch verfahren, also

den Begriff danach bestimmen darf, was alles im Verlaufe der Zeit Mysticismus und Pietismus genannt worden ist. Denn jene Namen sind, wie so viele Bezeichnungen andrer Gegenstände, reine Erzeugnisse der Willkür oder des Zufalls. In dem Ausdrucke Mysticismus liegt etymologisch nicht mehr, als der Begriff einer gewissen Vorliebe, einer entschiedenen Hinneigung zum Geheimnißvollen, zum Unbegreiflichen. Man könnte also das Wort nach seiner ursprünglichen Bedeutung nicht nur von einer Menge Bestrebungen, welche mit Religion und Theologie gar nichts gemein haben, sondern selbst von theologischen Ansichten brauchen, welche weder der herrschend gewordene theologische Sprachgebrauch, noch selbst das dunkle Gefühl des Laien für Mysticismus gelten lassen würde. Man könnte hiernach z. B. die orthodoxe oder kirchliche Theologie aller der christlichen Parteien, welche einen vom supernaturalistischen Standpunkte aus wissenschaftlich entwickelten Lehrbegriff haben, in so fern Mysticismus nennen, als sie bei aller sonstigen wissenschaftlichen Klarheit doch gewisse Geheimlehren oder Mysterien annimmt, welche unbegreiflich seyn und über alle Vernunft hinausgehen sollen. Allein daß dieß eine bloße Willkür seyn würde, daß hiermit die vorherrschende Richtung der sogenannten orthodoxen Theologie gar nicht getroffen wäre, und daß Mysticismus etwas von jener Theologie durchaus Verschiedenes seyn müsse, würde sich schon im Gefühle des Nichttheologen ankündigen.

Der Name Pietismus kam unter den Spenerschen Streitigkeiten zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts auf, nachdem die mit jenem Namen erst jetzt bezeichnete religiöse Stimmung schon längst nicht bloß außerhalb der christlichen Kirche sich hervorgethan, sondern auch innerhalb der-

selben seit Tertullian und Augustin oft genug gar arge Verwüstungen angerichtet hatte. Das Wort Pietismus, welches dem deutschen Frömmelci entspricht, drückt an sich nur den Vorwurf der leidenschaftlichen Neigung aus, eine nicht redlich gemeinte Frömmigkeit im Aeußern zur Schau zu tragen. Nun hat es ja aber genug Menschen gegeben (beispielsweise erinnere ich hier bloß an die Secte der Pharisäer zu Jesu Zeit) und giebt deren immer noch, welche aus egoistischen Absichten gleisnerisch die Maske der Frömmigkeit vor der Welt tragen, ohne daß bei ihnen auch nur ein Anklang derjenigen religiösen Stimmung vorhanden wäre, welche man im vorigen Jahrhunderte mit dem Namen Pietismus herabsetzen und verächtlich machen wollte. Sodann darf man, ohne ungerecht und lieblos zu werden, einer nicht unbedeutenden Zahl wirklicher Pietisten den Vorwurf einer nur zur Schau getragenen, aber nicht redlich gemeinten Frömmigkeit gar nicht machen. Außerdem hat es immer einzelne Pietisten gegeben, welche nichts sorgfältiger vermieden, als ihre religiösen Gefühle gegen Andere auszusprechen und ihre Frömmigkeit vor den Leuten sehen zu lassen. Hiernach kann uns also die ursprüngliche Bedeutung des Ausdrucks Pietismus über das Wesen dieser Geistesrichtung keinen Aufschluß geben. Auch würde man das vorgesteckte Ziel nicht erreichen, wenn man historisch verfahren, folglich das Wesen des Mysticismus und Pietismus nach dem bestimmen wollte, was man sonst und jetzt alles so gescholten hat. Hat doch früherhin, wie auch in unsern Tagen, religiöse Flachheit und Seichtigkeit sehr oft ganz gesunde religiöse Aeußerungen, das fromme Aufschauen zu Gott, die Darlegung der Gefühle der Dankbarkeit für alles das Große, was die Vorsehung besonders durch Christus an uns gethan, die gottergebene Unterwer-

fung unter die eben so schmerzlichen als unbegreiflichen Föhrungen des himmlischen Vaters als Mysticismus oder Pietismus verschrieen.

Bei so bewandten Umständen giebt es keinen andern Ausweg, als von dem Wesen derjenigen religiösen Erscheinungen auszugehen, welche man ursprünglich mit den Namen Mysticismus und Pietismus bezeichnen wollte, und dann auch mit entschiedener Stimmenmehrheit in der theologischen Welt also bezeichnet hat, die willkürliche Erweiterung jener Ausdrücke aber auf heterogene religiöse Stimmungen sorgfältig abzutrennen. Hier zeigt sich denn, daß, um es kurz zu sagen, der Mysticismus das auf einen hohen Grad der Liebe zu Gott gegründete, auf die Voraussetzung der Möglichkeit einer unmittelbaren Vereinigung des Menschen mit Gott gestützte und zum Mittelpunkte des ganzen religiösen Lebens erhobene leidenschaftliche Ringen und Streben ist, sich mit dem göttlichen Wesen unmittelbar zu vereinigen. Mit dieser Erklärung stimmen die Mystiker der verschiedensten Jahrhunderte selbst zusammen, da sie sämmtlich die mystische Theologie (*Theologia mystica*) für die wissenschaftliche Anweisung ausgeben, die unmittelbare Vereinigung mit dem göttlichen Wesen, worin die höchste Aufgabe des Menschen bestehen soll, zu verwirklichen.

Der Pietismus dagegen ist die durch das Vorurtheil, als sey die menschliche Natur an sich zur Ausübung des Guten total unfähig, grundschlecht und durchaus nichtswürdig, bestimmte, krankhafte religiöse Geföhlrichtung, welche bei dem lebhaften Bewußtseyn der größten religiösen und moralischen Ohnmacht die Verworfenheit der menschlichen Natur bejammert und das etwanige Löbliche und Gute, was doch noch in der Menschenwelt geschieht, für

ein außerordentliches Gnadengeschenk Gottes ausgiebt, woran der Menschen eigne Kraft und Wille auch nicht den mindesten Antheil habe. Von Hause aus ist also die Ansicht des Mystikers von der des Pietisten bei allem Gemeinsamen, das sie als excentrische Gefühlsrichtungen haben müssen, nicht nur verschieden, sondern auch die eine der andern wirklich schroff entgegengesetzt.

Der Mystiker hat von der Würde der menschlichen Natur zu hohe Begriffe, wenn er meint, daß sie sich mit Gott unmittelbar einigen und verbinden könne; der Pietist denkt viel zu niedrig von ihr, wenn er ihr alle Kraft zum Guten abspricht und ihr auch nicht einmal die geringste Regung für Recht und Pflicht übrig läßt. Der Mystiker fühlt sich mächtig hingezogen zu Gott, welchen er als liebenden Vater mit dem ganzen Ungestüme sinnlicher Liebe umfaßt; der Pietist zittert bei dem Bewußtseyn gänzlicher Unfähigkeit zu allem Guten, welches ihn zu Boden drückt, vor Gott, dem nach der Norm der Gerechtigkeit unerbittlich strengen Richter; der Mystiker hat eine heitere Ansicht von dem menschlichen Leben, hofft, daß alle Disharmonie in der Welt zuletzt doch noch in Harmonie sich auflösen werde, und daß die entarteten Menschen, welche sich von Gott losreißen, noch einmal zur Besinnung kommen und sich mit Gott verbinden werden. Darum sind und bleiben ihm auch die gefallenen Brüder immer noch Gegenstände der Theilnahme und der Liebe; dem Pietisten stellt sich alles menschliche Dichten und Trachten als schlecht und verworfen dar; die gottlose Welt ist nach ihm in einer strafbaren Feindschaft mit Gott begriffen, und sofern er sich selbst für ausgezeichnet von der göttlichen Gnade und als Wiedergeborner dem allgemeinen Verderben entrissen wähnt, kann er die unerleuchteten und unerweckten Menschen nur ent-

weder verachten, oder wenn sie gar so frech waren, die gänzliche Nichtswürdigkeit ihrer Natur abzuleugnen und etwanige Befehrungsversuche von der Hand zu weisen, wohl auch hassen und verfolgen.

Der Mystiker ist in der Regel ein wohlwollender und guter Mensch und nimmt selbst bei den ausschweifendsten Verirrungen seines religiösen Gefühls die Theilnahme und das Mitgefühl des Menschenfreundes sehr in Anspruch; der Pietist ist gewöhnlich stolz, mürrisch, mißtrauisch, egoistisch, bekehrungs- und verfolgungsfüchtig, stößt hierdurch ab und reizt auch den Gutmüthigsten und Friedfertigesten zum Widerstande gegen seine Anmaßungen. Wenn nun aber auch nach diesen kurzen Andeutungen Mysticismus und Pietismus ursprünglich ganz verschiedene religiöse Stimmungen sind, so dürfte doch unsere weitere Auseinandersetzung zeigen, daß leicht Mysticismus in Pietismus übergehe, daß unter gewissen Bedingungen beide Verirrungen sich ohne Schwierigkeit mit einander befreunden, und daß zuweilen Mysticismus und Pietismus auf eine unerwartete Weise mit einander gemischt sey.

Wenden wir uns aber jetzt zunächst zu einer vorläufigen Erklärung über Fanatismus. Fanatismus oder Enthusiasmus ist nach dem classischen Sprachgebrauche der Griechen und Römer der leidenschaftliche Wahn, daß eine Gottheit unmittelbar aus dem egoistischen Selbst spreche, dergestalt, daß die Aeußerungen des so hoch Begabten für Orakelsprüche der Gottheit gehalten und seine Handlungen, wie sie auch beschaffen seyen, für bloße Vollstreckungen unmittelbarer göttlicher Befehle genommen werden sollen. Trägt man diese Begriffsbestimmung auf das Verhältniß des Christen über, so wird man hier ganz übereinstimmend mit unsern symbolischen Büchern (man vergl. z. B. die Con-

cordienformel S. 581.) unter Fanatismus die eitle, aus geistiger Verwirrenheit, aus Selbstsucht oder aus irgend einer andern Quelle abgeflossene Einbildung zu verstehen haben, daß man, unabhängig von den von Christus in seiner Kirche angeordneten Gnadenmitteln, d. h. dem Worte Gottes und den Sacramenten, durch unmittelbare innere Offenbarung, welche bald inneres Licht, bald inneres Wort, bald innere Erfahrung genannt wird, zur Erkenntniß der christlichen Wahrheit und zur Beseeligung durch Christus gelange.

Solche Fanatiker sind z. B. die Quäker. Vering- schätzung der heiligen Bücher, Beiseitesetzung ihrer wissenschaftlichen Ergründung, Verzichtung auf einen streng wissenschaftlich zusammenhängenden Lehrbegriff und Verachtung der äußern kirchlichen Ceremonieen, selbst der wesentlichsten, der erhebenssten und schönsten, ist die unausbleibliche Folge des Irrwahns, welcher alles religiöse Heil und allen geistlichen Segen von einer unmittelbaren Offenbarung Gottes im Innern erwartet. Wie das Innere des Fanatikers beschaffen ist, so sind auch seine Aeußerungen und Handlungen, zu denen er sich durch unmittelbare göttliche Anregung getrieben wähnt. Sie eben machen dem unbefangenen Beobachter die Selbsttäuschung leicht bemerklich, in welcher sich der Fanatiker befindet. Ist sein Gemüth wohlwollend, liebevoll und sittlich rein, so werden auch die Aussprüche und Handlungen, die er, wie er versichert, nur als Werkzeug der in ihm unmittelbar wirkenden Gottheit thut und vollbringt, den Geist des Wohlwollens, der Liebe und der Sittlichkeit athmen. Friedfertig wird er dann unter den Brüdern wohnen, Liebe und Güte wird er den Mitmenschen erweisen, er wird Freundschaft halten und nur eine unnatürliche leidenschaftliche Aufregung wird

seinen unglücklichen Wahn, als spreche und handle Gott unmittelbar durch ihn, bezeichnen. Ist hingegen der Charakter des Fanatikers verdorben, haben sich schlechte Grundsätze bei ihm festgesetzt, hasset er diejenigen, welche seinen Ansichten und Plänen widerstreben, so wird er mit unglaublicher Keckheit seine strafbaren Absichten verfolgen, wird mit gränzenloser Wuth seine Gegner verfolgen, und während er die schaudervollsten und empörendsten Gräueltödt, von seinen Unthaten rühmen, daß sie in Gott und durch Gott gethan seyen! Die unmenschlichen Quälereien der sogenannten Irrgläubigen oder Keher durch vermeintlich rechtgläubige Katholiken, die Verjagung einsichtsvoller und wohlmeinender Lehrer von ihren Aemtern und aus dem Vaterlande, die Aufrichtung von Blutgerüsten und Scheiterhaufen für Irrlehrer, d. h. in der Regel für Männer, welche Denk- und Gewissensfreiheit als das unveräußerlichste Menschenrecht in Anspruch nahmen und ihre durch Nachdenken und gründliche Forschung redlich gewonnene religiöse Ueberzeugung mit hergebrachten menschlichen Formeln nicht vertauschen wollten, die Bartholomäusnächte, sind herzerreißende Beispiele der Schandthaten eines solchen Fanatismus. Daß Fanatismus unreine Seelen zu den größten Ausschweifungen der Unzucht verleite, daß Fanatiker sogar als Glaubenssatz predigen, dem in Gott und Jesus Christus versenkten sey nichts mehr Sünde, was aus dem Fleische komme, haben neuerlich die in Wildenspuh vorgekommenen Gräueltödt gelehrt *).

*) Vergl. Schwärmerische Gräueltödt, oder Kreuzigungsgeschichte einer religiösen Schwärmerin in Wildenspuh — von Joh. Ludw. Meyer. (Zürich 1824.)

Wehe den Fürsten und Staaten, wo, was der Natur der Sache nach leicht geschehen kann und der Geschichte zufolge oft geschehen ist, verbrecherische politische Absichten vom religiösen Fanatismus getragen werden, welcher, weil er nichts als Göttliches zu wollen und zu thun sich dünkt, auch über allen Irrthum sich erhaben wähnt. Das Unmögliche wird dann mit stürmender Wuth versucht, das begründetste Recht wird frech angetastet, Menschenliebe und Menschenachtung kehren sich um in Menschenhaß und blutige Mordgier, selbst das Heiligste wird geschändet, und dieß alles in dem Wahne, nur göttliche Absichten führe Gott durch seine auserwählten Organe aus und eine heilige Sache werde verfochten! Aber ein Mißbrauch der Worte Fanatismus und fanatisch ist es, wenn man jenes zuweilen gleichbedeutend mit Excentricität braucht und unter diesem manchmal nur so viel als excentrisch versteht, also z. B. in der Theologie von fanatischen Supernaturalisten und Rationalisten, in der Medicin von fanatischen Homöopathen oder Allopathen redet.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen *) dürfen wir auf eine speciellere Schilderung des Mysticismus, Pietismus und Fanatismus und des Verhältnisses eingehen, welches zwischen diesen religiösen Richtungen besteht. Ich werde aber, um Sie nicht durch einen allzulangen Vortrag zu ermüden, heute nur auf die Erörterung des Mysticismus mich beschränken.

*) Man kann damit vergleichen, was von Gölla in der lehrreichen Schrift: Historische Beiträge zur Erläuterung und Berichtigung der Begriffe Pietismus, Mysticismus und Fanatismus (Halberstadt 1830.), hierüber bemerkt, ingleichen die gehaltvolle Recension dieser Schrift in Röhr's kritisch. Predigerbibl. Bd. 12. Heft 3. S. 504 ff.

Zuerst muß ich Sie darauf aufmerksam machen, daß der Mysticismus schon aus dem Grunde für eine gefährliche religiöse Richtung zu halten ist, weil er sich der Oberherrlichkeit der Vernunft, an welche wir doch einmal als vernünftige und freie Wesen gebunden sind, und deren Beiseitesetzung sich immer bitter bestraft hat, entzieht und sich von der Phantasie, dem Vermögen der Bilder, leiten und bestimmen läßt. Sagt uns die Vernunft, daß in der Natur, in der endlichen Welt, im Raume und in der Zeit, eine durchgängige Bedingtheit herrsche, so daß jede Veränderung in der Natur aus frühern Erscheinungen und Zuständen fließen und Gedanke an Gedanken, Entschluß an Entschluß sich stetig anreihen müsse, daß aber Gott als der Unbedingte, Uranfängliche, Ewige über das starre Gesetz der Natur erhaben sey: so vermischt der Mystiker das Bedingte mit dem Unbedingten, wenn er entweder als Naturwesen die Schranken der Endlichkeit zu durchbrechen und, nachdem er aus der Natur selbst herausgetreten sey, mit dem Unendlichen sich zu verbinden meint, oder wenn er den Ewigen in die Natur hereinzieht und ihn, gleichsam als wäre er ein beschränktes Naturwesen, zu schauen oder zu fühlen wähnt. Belehrt uns die Vernunft, daß bloß von den Gegenständen der Natur für uns ein positives Wissen möglich sey, und daß wir an den über die Natur Erhabenen nur glauben können, indem unsere Erkenntniß Gottes eine rein negative, d. h. die irdischen Schranken an ihm verneinende, sey und bleibe, während unser religiöses Gefühl den Ewigen in den Veränderungen der Welt und in unsern Schicksalen ahne: so will der Mystiker den Unendlichen schauen und empfinden. Aber was schauet und was berührt er? Nichts, als das Bild, welches seine dichtende und träumende Phantasie von Gott entwarf, und

indem er sein Phantasiegebilde mit dem Ewigen selbst verwechselt, versinkt er in den Abgrund einer eben so leeren als verderblichen Träumerei.

Es darf also gar nicht befremden, daß die Phantasie des Mystikers zuweilen auf ganz Abenteuerliches sich verirrt hat. Orientalische Mystiker träumten dann mit dem göttlichen Wesen sich entschieden zu vereinigen, wenn das Bewußtseyn möglichst abgestumpft sey, und um sich in diesen feligen Zustand zu versetzen, drehten sie sich so lange im Kreise, bis sie Schwindel in den Zustand der Betäubung versetzt hatte. Man vergl. Tholuck's Blüthensammlung aus der morgenländischen Mystik S. 39. Berlin 1825. 8. Andere fanden in einer bis zur Raserei gesteigerten Verirrung der Phantasie die ersehnte Vereinigung mit Gott in einem völligen Nihilismus, d. h. in einer Verfassung, wo man des Bewußtseyns des eignen persönlichen Daseyns gänzlich beraubt sich in den Zustand des Nichts versetze, um so von der Gottheit verschlungen zu werden und in ihr Wesen überzugehen. Man vergl. Heinrich Schmid's Mysticismus des Mittelalters u. s. w. S. 38 fg. Sena 1824. 8. Noch Andere setzten sich hin und verstopften alle Oeffnungen des Körpers, um in ihrem Ringen nach Vereinigung mit Gott durch die Außenwelt nicht gestört zu werden und so um so eher das Licht Gottes zu schauen. Man vergl. Tholuck's Esufismus u. s. w. S. 83. Berlin 1821. 8. Im vierzehnten Jahrhunderte gab es auf dem Berge Athos in Macedonien mystisch-quietistische, unter dem Namen der Ruhenden (Hesychasten) oder Nabelbeschauer (Omphalopsychen) bekannte Mönche, welche bei verschlossenen Thüren einsam in den Winkel sich setzten und das Athemholen durch die Nase nach Kräften unterdrückend, um die Verbindung

mit der das mystisch-phantastische Spiel störenden Außenwelt möglichst abzubrechen, mit auf die Brust vorgebogenem Kinne den Blick starr auf den Nabel hefteten, um so, freilich nicht alsbald, aber doch nach und nach zur Belohnung der bewiesenen Ausdauer mit leiblichem Auge unter unaussprechlicher und göttlicher Wollust das himmlische Licht Gottes zu schauen. Man vergl. Schröckh's christl. Kirchengeschichte Bd. 34. S. 432 fgg.

Daß aber der Mysticismus wirklich, wie wir behaupteten, der Vernunft den Gehorsam auffagt und den Träumereien der Phantasie sich sclavisch unterwirft, geht un widersprechlich daraus hervor, daß die Mystiker nie im Stande gewesen sind, von dem Gipfel ihres religiösen Lebens, von ihrer Vereinigung mit Gott, eine vernünftige Rechenschaft zu geben, sondern immer die an sie gestellte Frage mit sinnlich-phantastischen Bildern zu beseitigen gesucht, übrigens offen genug erklärt haben, ihre Vereinigung mit Gott sey etwas über alle Vernunft Hinausgehendes, Unbegreifliches, und dem, welcher sie nicht an sich selbst erfahren habe, Un erklärbares. Die Vereinigung mit Gott nennen die Mystiker bald ein Schauen Gottes, bald eine selige Entzückung, bald ein süßes Hinschmachten, Hinschmelzen, Hinsterben im Unendlichen, bald ein Fortgerissenwerden zu Gott, bald eine Ausdehnung des Gemüths nach Gott durch die Sehnsucht der Liebe, bald ein Ruhen in Gott, bald ein Erstarren in Gott, bald eine unermessliche Bestrahlung Gottes, bald ein Kosten Gottes, bald eine wonnenvolle himmlische Trunkenheit, bald ein Eingehen in's himmlische Schlafgemach, bald ein Küssen und Umarmen des himmlischen Bräutigams (man vergl. z. B. Schröckh's christl. Kirchengesch. Bd. 34. S. 292 fgg.), in welchen Ausdrücken jeder Unbefangene nur Aeußerungen eines durch irdische

Triebheftig bewegten Gefühls und einer durch sinnliche Bilder krankhaft erregten Phantasie, welche das Heiligste zum Gegenstande ihrer Unsauberkeit macht, erkennen wird. Daß aber der Mystiker seinen Zustand für eben so unbegreiflich als unerklärbar hält und daß er sich gerade darum über die Nichtmystiker erhaben dünkt, weil er sich nicht klar ist und nichts auf ruhige Ueberlegung und die Aussprüche der Vernunft gibt, wird Folgendes lehren. Der Verf. des Methnewi singt in Tholuck's Blüthensamml. u. s. w. S. 64:

Sandes Well' ist Sinn, Verstand und der
Gedank,
Wasserwell' ist Rausch in Gott und Unter-
gang!

und ebendasselbst S. 94.:

Wer dem Lieben in Vernichtung sich geweiht,
Sünde dünkt dem ferner noch Verständig-
keit.

Eben so haben auch die christlichen Mystiker immer behauptet, daß sich die innigste Vereinigung mit Gott nicht verständlich machen lasse, sondern nur durch eigene Erfahrung begriffen werden könne, z. B. Joh. Ruysbroch, ein bekannter Mystiker des vierzehnten Jahrhunderts, vergl. Schröckh a. a. D. Bd. 34. S. 284 u. 289. Hiernach darf sich Niemand mehr darüber wundern, daß der Mysticismus nicht selten in Fanatismus ausgeschlagen ist. Denn da der Mystiker eine unmittelbare Vereinigung mit Gott für möglich hält und da es sein sehnlichster Wunsch ist, solche zu erfahren: warum sollte ihm, der sich einmal der unwandelbaren Gesetze geknüpften Leitung der Vernunft entzogen hat, ein regelloses Spiel der ihn slavisch beherrschenden Einbildungskraft nicht zuweilen den Lichtstrahl Gottes

schauen, die Stimme Gottes vernehmen und in Ekstasen der Erde entrückt und in den Himmel versetzt werden lassen? Der eben genannte Ruysbroch wollte nach Schröckh a. a. D. Bd. 34. S. 27 fg. nie ein Wort anders, als aus Eingebung des h. Geistes und in einer ausnehmenden und höchst süßen Gegenwart der überallerheiligsten (*supersanctissimae*) Dreieinigkeit niedergeschrieben haben, und an Entzückungen oder Ekstasen, wo er seiner nicht recht bewußt von der großen Hitze der göttlichen Süßigkeit trunken war, fehlte es ihm so wenig, daß er den Namen des entzückten Lehrers (*Doctor ecstaticus*) erhielt. Man sehe Schröckh a. a. D. S. 276 fg. Oft empfand der bekannte Mystiker des 15ten Jahrh. Thomas von Kempen, wenn er im Kloster mit seinen Brüdern sprach, daß Gott ihn anrede, und nicht selten schied er von ihnen unter der Versicherung, daß ihm in seiner Zelle eine Unterredung mit Gott bevorstehe. Man sehe Schröckh a. a. D. S. 305. Der Mystiker Johann Tauler im 14ten Jahrh. soll einstmals Gottes Stimme gehört und hierauf eine Zeitlang das Bewußtseyn verloren haben, aber nachdem er wieder zu sich gekommen, durch jene Stimme eine so große Erleuchtung erhalten haben, als habe er die h. Schrift in sich. Man vergl. Schröckh a. a. D. Bd. 33. S. 491. Viele andere Beispiele kann man aus Gottfr. Arnold's Kirchen- und Rekehrhistorie entlehnen, z. B. aus Bd. II. S. 536. von der mystischen Jungfrau Benigna Königs in Stettin, welche im Jahre 1628 in Ekstasen außerordentliche Aufschlüsse von Gott erhalten und Andern prophetisch mitgetheilt haben soll. Bei einer völligen Ueberspannung der Phantasie durch mystische Bilder und bei gänzlicher Zurück-

drängung der Vernunft zerreißt gleich einer Saite der Organismus des Mystikers, und der Mysticismus führt in seiner unglücklichsten Wendung Wahnsinn, Krämpfe und Apoplexie herbei. Der Mystiker Gerson hat nach Schröckh a. a. D. Bd. 34. S. 295. eine Frauensperson gesehen, welche, als sie das Gleichniß predigen hrte, mit der mystischen Vereinigung mit Gott verhalte es sich eben so, als wenn ein Tropfen Wasser in ein Fa starken Weins gegossen und dann in solchen Wein verwandelt werde, in sich entbrannte, und, einem brausenden Moste gleich, endlich nach durchbrochenen Adern und Nerven in ihrem Blute erstickte! Als einstmals Tauler in einer Predigt die Verbindung Christi mit seiner Kirche unter dem Bilde des Bräutigams und der Braut ausführte, Gott als denjenigen darstellte, welcher beide in die Kirche führe und sie mit göttlicher Liebe unzertrennlich fest bis in alle Ewigkeit verbinde, den heiligen Geist als den Schenker bei der Hochzeit betrachtete, welcher in Braut und Bräutigam so viele göttliche Liebe gieße, daß erstere trunken werde vor Liebe und sich selber ganz vergesse und aller Creatur in Zeit und Ewigkeit, und endlich hinzusetzte, daß bei dieser Hochzeit auf eine Stunde mehr Friede und Freude komme, als alle Geschöpfe in Zeit und Ewigkeit gewähren könnten, so fiel ein Zuhörer unter dem Rufe: Es ist wahr! wie todt auf die Erde, und als dann eine Frau schrie: der Mann stirbt uns unter den Händen! so entgegnete der Prediger: Ach lieben Kinder, nimmt dann der Bräutigam die Braut und führt sie mit sich heim, so wollen wir sie ihm gern lassen! Man s. Schröckh Bd. 33. S. 492. Auch die neueste Kirchengeschichte liefert hierzu bekannte Parallelen und lehrt, wie der Mysticismus so Manchen nach und nach zum Wahn-

sinne führte, in welchem die Unglücklichen elend endeten *).
 S möchten doch diejenigen, welche Gott glauben einen
 Dienst zu thun, wenn sie die Vernunft schmähen und lä-
 stern, bedenken, daß sie durch Herabsetzung der Vernunft
 die Weisheit des Schöpfers antasten, welcher uns jenes
 herrliche Vermögen gab, weil wir ohne dasselbe weder eine
 moralische Würde besitzen, noch unserer hohen Bestimmung
 nachleben, noch glücklich seyn könnten in dieser und in jener
 Welt!

*) Dahin gehört, was man aus öffentlichen Nachrichten von dem
 Unfuge der Methodistensecte in Genf weiß. Ein junges Mädchen
 ward durch die Bearbeitung der Methodisten verrückt und gab sich
 durch einen Sturz vom Fenster des vierten Stockwerks den Tod,
 vergl. Allgem. Kirchenzeit. 1825. Nr. 85. Es ist dieß, sagten vor
 Jahren öffentliche Nachrichten, das sechste bekannte Beispiel von
 Selbstmorde aus religiösem Wahnsinne seit der Einführung des
 Methodismus in Genf. Viel größer aber ist die Anzahl der irrsin-
 nigen Personen beiderlei Geschlechts, welche durch die Nomierver-
 sammlungen um den Verstand gebracht worden sind, s. theol.og.
 Nachrichten, August 1825, und Stange über Schwärmeret, christl.
 Mysticismus und Proselytenmacherei (Altona 1827) S. 28 ff. Ueber
 die Nomiers vergl. Geschichte der sogenannten Nomiers, einer in
 einigen Schweizer-Cantonen sich verbreitenden Secte. Aus sichern
 Quellen geschöpft. Erstes Heft. Basel 1825. Das neueste Blatt
 der allgem. Kirchenzeit. (1832. Nr. 57.), welches vor mir liegt,
 berichtet von einem Autodafé, welches die Nomiers vor Kurzem
 auf der Straße zwischen Yfferten und Granson, wo sie drei Säcke
 französischer und deutscher Bücher, religiösen und politischen In-
 halte, darunter auch Bibeln mit Osterwald's Reflexions, auf
 Heuschobern verbrannten, zum Besten gaben. Nun wollen sie noch
 eine Kreuzigung veranstalten. Den Judas haben sie bereits vor
 längerer Zeit ausfindig gemacht, den Heiland aber erst vor Kur-
 zem — ein Weib! Dieses soll nun bestimmt seyn, auf einem bei
 Yfferten gelegenen Rebhügel, Montagny, den Kreuzestod zu lei-
 den. Kaum wird es einen bedeutenden Ort, wo Mystiker längere
 Zeit Conventikel halten, geben, ohne daß man dort Beispiele von
 Unglücklichen hätte, die der Mysticismus um den Verstand ge-
 bracht.

Zweitens wird der Mysticismus dadurch äußerst verderblich, daß er, anstatt den Menschen anzuweisen, die Leidenschaften mit der Vernunft zu beherrschen und durch ein redliches und kräftiges Tugendstreben Gott immer ähnlicher zu werden, unter dem mächtigen Einflusse der Phantasie die Sinnlichkeit nährt und die Leidenschaft entzündet, damit sie mit dem Heiligsten ihr ekelhaft lüsternes Spiel treibe! Ein bei den Mystikern beliebtes Bild, unter welchem sie zum gerechten Anstoße aller sich klaren und besonnenen Religiösen ihre Vereinigung mit Gott darstellen, ist das der geistlichen Trunkenheit. Dschelaled-din in Tholuck's Blüthensammlung u. s. w. S. 164. sagt, daß sich die wahre Begeisterung des Mystikers von der falschen und bloß vorgegebenen dadurch leicht unterscheiden lasse, daß diese ein vorübergehender, jene ein ununterbrochener Rausch sey, und spricht sich also aus:

Gottberauschte macht nicht nüchtern Abend-
wind,
Trunken bis zum Auferstehungstag sie
sind.
Weckt der Abendwind dich aus dem Rausche
dein,
Trankst du Buttermilch, o Freund, nicht
Gotteswein.

Der schon mehrmals erwähnte Kunsbroch aber erklärt in seinem Buche von dem Schmucke der geistlichen Hochzeit, daß auf dem zweiten Stadium des mystischen Lebens (er nimmt überhaupt drei Stadien an) die geistliche Trunkenheit eintrete, wo man mehr von geistlichem Vergnügen fühle, als das Herz und die Begierde zu fassen vermöge, daß sich jene Trunkenheit durch unruhiges Laufen, Springen, Tanzen und Händeklopfen

Fund gebe und dann wohl auch Entzückungen und göttliche Offenbarungen Statt finden könnten! Man vergl. Schröckh a. a. D. Bd. 34. S. 283.

Bestände nun wirklich die Spitze des religiösen Lebens in einer geistlichen, das Bewußtseyn verdunkelnden und die Gewalt über sich unterdrückenden Trunkenheit, so würde in der That gegen eine durch materielle Mittel herbeigeführte Trunkenheit dann nichts Erhebliches einzuwenden seyn, wenn sich der Mystiker in diese versetzte, um seiner Schwachheit zu Hülfe kommen, damit sich aus dem natürlichen Rausche der angeblich übernatürliche oder geistliche desto eher entwickle!

Besonders aber hat der Mysticismus immer in sinnlicher Liebe geschwelgt, zu deren Gegenstände er den Allheiligen machte! Da nemlich die gewünschte Vereinigung mit Gott sich durch das Bild des engern Bundes zweier Liebenden passend schien veranschaulichen zu lassen, so betrachtete der Mystiker von jeher gern Gott als den Bräutigam, seine fromme Seele als die Braut, verfolgte dieß Bild nach allen Beziehungen auf eine geschmacklose und höchst anstößige Weise, und weil sich seine Phantasie überspannt auf das sinnliche Bild heftete, erwachten die rohen Triebe, machten den Ewigen zum Objecte sinnlicher Sehnsucht und fleischlicher Begierde, und seine hochfahrende Frömmigkeit bewegte sich in dem niedrigen Kreise der Sinnlichkeit als eine verliebte Andacht *). Freilich belehrt uns

*) „Leicht mischt sich der mächtige Geschlechtstrieb selbst in die Entzückungen einer schwärmerischen Andacht, zumal wenn sie auf einen sinnlichen Gegenstand gerichtet ist, den man entweder in einem wirklichen Bilde vor sich hat, oder doch mit der Phantasie fassen kann. Es entsteht alsdann ein kleinliches frömmelndes Spiel mit Gefühlen, welche nicht nur mit den Ausdrücken bezeichnet werden, die man von der sinnlichen Liebe zu brauchen pflegt, sondern auch

Hr. Tholuck in seiner Blüthensammlung u. s. w. S. 55., daß die Seele zu ihrem Gotte in keinem andern, als in dem weiblichen Verhältnisse stehen dürfe: sie müsse ewig die concipirende, befruchtete, sich seh nende seyn. Aber ich kann in dieser neuen Entdeckung nur Geschmack und religiöses Dargtgefühl vermissen und eben so dürften auch Sie urtheilen, wenn ich Ihnen einige schlagende Beispiele von der geistlichen Liebesraserei des Mysticismus vorgeführt haben werde. Ich wähle natürlich mit Uebergehung alles ekelhaft Schmutzigen und empörend Anstößigen solche Stellen, welche sich noch vor dem Kreise gebildeter Zuhörer wenigstens aussprechen lassen. Wenn aber dennoch Einiges vorkommt, was befremdet und etwas stark zu seyn

häufig die unverkennbaren Merkmale dieser letztern an sich haben. Dem tiefen Kenner der menschlichen Natur und ihrer oft so zusammengefügten, oft so räthselhaften Bewegungen ist es leider fast nicht problematisch, daß an der Sinnigkeit, mit der so manches unverheirathete weibliche Geschöpf der Römischen Kirche ihren Schutzengel, oder ihren Schutzheiligen verehrt; daß an der Inbrunst, mit der so manche schwärmerische Nonne sich mit ihrem himmlischen Bräutigam in allen Verhältnissen einer Verlobten denkt; daß an der Anhänglichkeit und dem Eifer, mit welchem so mancher feurige Mönch sich dem Dienste der heiligen Jungfrau widmet; daß an jenen lebhaften, mit einer Erschütterung aller Nerven verknüpften geistlichen Entzückungen, zu welchen reizbare Personen von allen Religionen so aufgelegt sind, die Sinnlichkeit weit mehr Antheil hat, als diese Betrogenen in ihrer Unschuld glauben, und die Moralisten gewöhnlich zugehen wollen." So schreibt Reinhard über den Kleinigkeitsgeist in der Sittenlehre (Weissen 1801) S. 67 ff., vergl. auch von Zimmermann über die Einsamkeit Bd. 2. Kap. 6. S. 155 ff. Aerzte versichern, daß durch Sünden der Unzucht Entnernte und Zerüttete am leichtesten dem Pietismus sich zuwenden, aber auch am schwersten zu heilen sind. Der Pietismus giebt ihnen falschen Trost, und sie kommen in ihrem Sündenelende um, da sie nur über das tiefe Verderben der menschlichen Natur jammern und sich des Herrn trösten, der für alle Sünden genug gethan, anstatt selbstthätig und kräftig an ihrer Heilung zu arbeiten.

scheint, so wird es gewiß nur den wehmüthigen Eindruck auf Sie machen, daß durch das widrige Spiel einer sinnlich-geistlichen Liebe im Mysticismus, um mit Schiller zu reden, das Strahlende geschwärzt und das Erhabene in den Staub herabgezogen wird!

In Tholuck's Blüthensammlung u. s. w. S. 77. singt Dschelaleddin:

Von der Weisheit Hbh' und Unergründlichkeit
Lehrt er (der Emir) ihm (dem Griechen) und Gottes Seyn
und Wesenheit.

Lehrt vom Liebesfuß, den Gott den Seinen gibt,
Von Verückung und Entrückung deß, der liebt.
Brautenthüllung Frommen die Verückung
ist,

Brautgenuß der Frommen die Entrückung ist.
Was Verückung, das ist Manchem wohl bekannt,
Doch Entrückung ist ein unbekanntes Land.

Ebendasselbst steht S. 216 fgg. ein förmliches erotisches Gedicht an Gott, welches aus Mahmuds Buche Guelschen Ras (Rosenbeet des Geheimnisses) entlehnt ist und von Hrn. Tholuck für sehr tief ausgegeben wird. Ich theile hier einige Verse mit:

Betracht' das Aug' des Geliebten (d. i. Gottes),
Betracht' der Lippe Rubin!
Hier Balsam für den Betrübten,
Dort siehst ein Schwerdt du ziehn.

Wo lächelnd die Neuglein erschienen,
Ward trunken die ganze Welt,
Doch Kuß der schönen Rubinen
Allein der Geliebte erhält.

Ein Blinken des Auges ein Netz ist,
Drin tausend Seelen verstrickt;
Hier Freund! mir Schenke und Wein ist,
Hier zecht der Zecher beglückt.

Es winkt das Aug', und ihr schwindet —
 Ein Kuß der Lipp' — ihr erseht!
 An solche Lipp' ewig sich bindet,
 Wer Kuß der Liebe versteht.

Ihr fragt nach dem Wesen der Locken,
 Die Locke mir leise spricht:
 Läßt du dir solches entlocken,
 So bist mein Freund du nicht.

* * *

Wenn duftend die Locke entfaltet,
 Wird gläubig die ganze Welt,
 Wenn gänzlich zusammengefaltet,
 Vergeht in Zweifel die Welt.

Auch der christliche Mysticismus hat stets sich in sinnlicher Liebe gewiegt, welche das Heiligste zu ihrem Gegenstande machte und am häufigsten diejenigen Stellen der h. Schrift zu seinen üppigen Schilderungen gemißbraucht, wo im N. T. das enge Verhältniß Gottes zum jüdischen Volke unter dem Bilde des ehelichen Bundes dargestellt wird, in welchem Gott der Gemahl des heiligen Volks sey, und wo im N. T. z. B. 2 Cor. 11, 2., um die enge Verbindung Christi mit seiner Kirche durch ein Bild zu veranschaulichen, Christus als Bräutigam, die Kirche als seine Braut betrachtet wird. Eben so hat der christliche Mysticismus in allen Zeiten den Stoff zu seiner sinnlich verliebten Andacht gern aus dem Hohenliede entlehnt, welches ursprünglich erotische Gedicht durch allegorische Erklärung auf Gott und die Seele des Frommen bezogen und hierdurch für die Zwecke der sinnlichen Frömmigkeit des Mysticismus brauchbar gemacht wurde *).

*) Wie die Frömmster unserer Tage das Hohelied mißbrauchen, zeigen die Predigten Arumacher's über dieses biblische Buch. Hiervon weiter unten.

Während die christliche Kirchengeschichte außerordentlich zahlreiche Beispiele von dem das unverdorbene religiöse Gemüth verletzenden Liebesrausch der mystischen Frömmigkeit aufweist, beschränke ich mich hier nur auf die Mittheilung einiger Stellen aus den Werken des speculativen Mystikers des 12ten Jahrhunderts, Hugo's von St. Victor, dessen religiöser und sittlicher Ernst sonst immer noch gepriesen wird. Man vergl. über ihn die gelungene Charakteristik des Dr. Albert Liebner: Hugo von St. Victor und die theologischen Richtungen seiner Zeit. Leipzig 1832. 8. Hugo sagt unter Anderm in seinen Werken T. I. p. 135. der Pariser Ausgabe vom Jahre 1526. fol.: „Die Braut, d. i. die Seele, wenn sie durch die Liebe mit dem Worte insgeheim vereinigt ist, concipirt da gleichsam mit einer gewissen (daß ich so sage) unaussprechlichen Süßigkeit, und zeigt dieß auch mit gewissen himmlischen, nach außen hervorbrechenden Merkzeichen an.“

Bald darauf heißt es weiter:

„Zur Zeit der Trübsal geht die Braut aus dem Gemache, d. h. aus dem Zustande der Zulassung zur contemplativen Gnade heraus, und thut schwere Buße um ihrer Sünden willen. Wenn nun aber der himmlische Bräutigam sie weinen und seufzen sieht, so legt sich sein Zorn, er wird von Mitleid ergriffen und eilt, sie wieder zur Süßigkeit des himmlischen Kusses zuzulassen.“

Ebendasselbst S. 351 fgg. ist folgende Aeußerung Hugo's zu lesen:

„Wenn der Herr in der Höhe der Anschauung enger mit der Braut sich vereinigt, wenn sie die himmlischen Küsse empfängt und Engel ihr dienen, dann ist sie erhaben über alle Sünden und Sorgen und Freuden und Eitelkei-

ten dieser Erde. Dann berührt sie nicht mehr die Einflüsterung des Bösen, die Ueberhebung des Geistes, der Kitzel des Fleisches und die Feindschaft der Welt; denn der Bräutigam hält sie selig im Gemach der Anschauung und im Bette der Vereinigung umfassen —."

Noch eine Stelle aus Hugo's Werken a. a. O. S. 138:

„Erkenntniß, Reue, Selbsttödtung, vollkommene Liebe führen zur seligen Anschauung, zur ersehntesten Vereinigung der Braut und des Bräutigams, zum Empfang der Küsse, zur Gemeinschaft des Bettes."

Doch genug des widerwärtigen Spiels mystischer Ueppigkeit und Wollust, welche selbst das Heiligste entweiht und verunreinigt!

Drittens läßt sich nicht verkennen, daß der Mysticismus auch darum als eine bedenkliche religiöse Richtung erscheinen muß, weil er einerseits an sich gar nicht auf sittlich = religiösen Grundsätzen beruht, andernseits aber sich in seiner weiteren Entwicklung gar leicht entweder dem sittlich = thätigen Leben entfremdet oder wohl gar mit antimoralisch = philosophischen Systemen befreundet. Der Mysticismus ist ursprünglich nichts als pathologisches Gefühl sinnlicher Liebe, welche Gott zu ihrem Gegenstande wählte, nicht Ehrfurcht vor Gott, als dem Allheiligen, und reges Streben, in Gesinnthum und Handeln Gotte immer ähnlicher zu werden. Immer kann man aber als Gott liebenden und von Gott geliebten Sohn sich fühlen und sich in diesem überschwenglichen Gefühle gänzlich verlieren, ohne daß man jedoch diese Rindschaft mit Gott durch lautere Erkenntniß Gottes, durch gute Grund-

säße und durch edle Handlungen bethätigt. Und lassen Sie uns den günstigsten Fall setzen, daß der Mystiker von den Ideen der Sittlichkeit durchdrungen ist — als Mystiker, welcher in der Vereinigung mit Gott die Spitze seines religiösen Lebens und die größte Seligkeit findet, kann er das sittliche Streben nur als Mittel zur Erreichung des Hochgenusses, welcher ihm bei der Vereinigung mit Gott werden soll, betrachten, und sein sittlicher Eifer ist durchaus nicht reiner, als der des sensualistischen oder hedonistischen Moralisten, welcher darauf dringt, daß man tugendhaft sey, nur, um zum Glück, zum Wohlfeyn und zur Seligkeit zu gelangen. Nehmen Sie hinzu, daß sich auch in die edlern Bestrebungen des Mystikers, welcher sich einmal von der Phantasie blindlings beherrschen läßt, unausbleiblich sinnlicher Trieb und rohe Begierde zuweilen mischt und seine Gesinnung verunreinigt. —

Finden diese Bemerkungen bei allen sittlich = contemplativen Mystikern, d. h. bei solchen ihre Bestätigung, welche das sittliche Leben als Mittel, um zum Schauen Gottes zu gelangen, betrachten, so genügt es, an diesem Orte auf den einen Bernhard von Clairveaux hinzuweisen. Nein — dieß läßt sich nicht läugnen — ist seine Grundansicht. Das Seyn in Gott, sagt er, ist nicht eine Einheit des Wesens mit Gott, ist nicht eine völlige Vergöttlichung der menschlichen Natur, sondern eine Einheit des Willens und der Neigungen mit Gott und seinem heiligen Geseze. Aber bald übt auch über diesen edeln Mystiker die Phantasie ihre verderbliche Gewalt. Er gibt auf einmal die Vereinigung des Menschen mit Gott für eine übernatürliche aus, schildert sie als einen Zustand, wo der menschliche Geist trunken von der göttlichen Liebe seiner selbst vergesse, sich ganz Gotte hin-

gebe, sich als eine zerbrochene Scherbe vorkomme, sich selbst gleichsam zerstöre, als existire er nicht, sich selbst gar nicht fühle, aus sich selbst herausgehe und fast in nichts verwandelt werde, und bedauert nur, daß dieses wahrhaft himmlische und selige Leben während des irdischen Daseyns nur auf Augenblicke festgehalten werden könne. Man vergl. Heinr. Schmid's Mysticismus des Mittelalters S. 269 fgg. Aber gerade in der Behauptung, daß jenes vermeintlich göttliche Leben hienieden nur auf Augenblicke möglich sey und in der Klage aller Mystiker, daß nach der gewünschten Erhebung zu Gott ein unheimlicher Zustand der Ermattung, der Abspannung und Ohnmacht eintrete, liegt das Eingeständniß, daß der Gipfelpunkt des mystischen Lebens ein überspanntes Gefühl sey. Denn wie das Gefühl eines heftigen Schmerzes und einer ausgelassenen Freude nicht lange bestehen kann, sondern sich bald herabstimmen muß, wenn nicht der ganze Organismus gestört oder vernichtet werden soll, so kann auch der phantastische Wahn, daß man sich selbst vernichtet habe und unter seligen Gefühlen in Gott aufgegangen sey, nicht von langer Dauer seyn, wenn nicht Tod oder Wahnsinn erfolgen soll!

Was ich aber ferner behauptete, daß der Mysticismus in seiner weitem Entwicklung sehr leicht entweder das sittlich-thätige Leben aufgebe, oder gar mit antimoralisch-philosophischen Systemen einen Bund schließe, wird sich ebenfalls als wahr ergeben, wenn wir nur einen Blick auf die Formen richten, unter welchen der Mysticismus am häufigsten hervorgetreten ist. Diese lassen sich aber am übersichtlichsten nach den beiden Gesichtspunkten der wissenschaftlichen Begründung des Mysticismus und des Verhältnisses, in welches er sich zum thätigen Leben setzt, rubriciren. Nach der erstern Beziehung ergeben sich

die Unterschiede von populärem, gemeinwissenschaftlichem und speculativem Mysticismus.

Der populäre Mysticismus ist der des gemeinen oder wenigstens nicht wissenschaftlich theologisch gebildeten Mannes, und in wie fern er auch zuweilen bei Männern vorgekommen ist, welche Theologie studirt hatten, so läßt sich ohne Ungerechtigkeit von ihnen behaupten, daß sie es in der Theologie nicht eben weit gebracht hatten. Der populäre Mysticismus bleibt bei dem phantastischen Ringen nach unmittelbarer Vereinigung mit Gott stehen, setzt die Möglichkeit derselben ohne weiteres voraus, versucht in der Regel gar keine philosophische oder theologische Begründung seiner Ansicht und nimmt, wenn er dieß thut, die allerseitsamsten Formen an, da die Phantasie über seine der wissenschaftlichen Cultur ermangelnden und im methodischen Denken nicht geübten Träger den mächtigsten Einfluß ausübt und sie regelmäßig dem Fanatismus zuführt. Der bekannte mystische Prediger des sechzehnten Jahrhunderts, Valentin Weigel, mit seinen verworrenen theosophischen Schriften, deren wunderliche Titel schon die geistige Richtung des Verf. deutlich genug bezeichnen, *Astrologia theologizata*, *Captura aurea* und *Studium universale* oder *Pansophia*, gehört hierher. Da fehlt es nicht an den ungereimtesten und abgeschmacktesten Einfällen, z. B. daß sich die Wiedergeburt oder die religiöse und sittliche Erneuerung des Menschen nicht auf seine Seele, sondern auf seinen Körper beziehe, daß der Erlöser seinen Körper nicht von seiner Mutter Maria erhalten, sondern vom Himmel mitgebracht habe, und sein confuser Kopf verirrt sich zuweilen selbst auf pantheistische Vorstellungen, wie wenn er behauptet, daß jeder, der etwas erkenne, selbst das Erkannte werde und werden müsse. Man vergl.

Planck's Geschichte der protestantischen Theologie von der Concordienformel an bis in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts. Göttingen 1831. S. 71 fgg. Ebendahin gehört der berühmte mystisch-fanatistische Schuster Jacob Böhm in Görlitz, welcher im J. 1624 starb. Ihm hatten wahrscheinlich Schriften des damaligen Wunderdoctors Theophrastus Paracelsus den Kopf verrückt. So glaubte er denn, daß ihm der Geist alles dictire, was er schreibe, ohne daß er selbst wisse, wie ihm geschehe. Er wollte in seiner Aurora alle Geheimnisse der Gottheit und der Menschheit, der sichtbaren und der unsichtbaren Welt, selbst zukünftige, die noch erst in Erfüllung gehen mußten, aufgedeckt haben, und kam auf die seltsamsten theologischen Vorstellungen, z. B. daß Gott wohl die Welt aus Nichts geschaffen habe, daß aber Gott selbst als das Nichts gedacht werden müsse, daß der Erlöser himmlisches Fleisch getragen, welches er von der himmlischen Eva erhalten habe, von welcher freilich weder die h. Schrift, noch die Vernunft, noch die Geschichte etwas weiß. Man sehe Planck a. a. D. S. 77 fgg. Es gehören hierher aus derselben Periode die mystischen Schwärmer Elias Stiefel und Ezechiel Meth, zwei Bürger in Langensalza, welche neue Offenbarungen von Gott erhalten haben wollten, um alle ächte Kinder Gottes aus dem antichristlichen Babel, d. i. der verdorbenen lutherschen Kirche, herauszuführen und in eine neue reinere zu versammeln, so wie der mystisch-fanatistische Weißgerber Christoph Kotler und der Küster Joachim Greulich, welche sich sehr stark auf das Weissagen legten und bald auch an einigen Prophetinnen Gesellschaft erhielten. Vergl. Planck a. a. D. S. 85 fgg.

Aus dem Gesagten dürfte sich als Resultat ergeben, daß auch der populäre Mysticismus sich im überschweng-

lichen Gefühle der Liebe zu Gott, nicht in sittlich-religiösen Gesinnungen und Grundsätzen als in seinem Elemente bewegt, daß er aber deshalb so leicht von einer besonnenen, nützlichen und sittlichen Thätigkeit abzieht, weil er bei einer reizbaren Phantasie regelmäßig in Fanatismus ausartet, von dem sich gar nicht im Voraus berechnen läßt, zu welchen Thorheiten und moralischen Vergehungen er führen werde!

Der gemeinwissenschaftliche Mysticismus ist das Eigenthum solcher Theologen, welche sich in der Theologie nicht über die logische Anordnung des historisch gegebenen Stoffs erheben können. Sie begnügen sich damit, ihre einseitige religiöse Richtung, so gut als es gehen will — durch wörtliche Auffassung bildlicher Ausdrücke und Wendungen der Bibel und durch allegorische Erklärung biblischer Erzählungen zu Gunsten ihrer Lieblingsvorstellung — biblisch zu begründen und mit dem gerade geltenden kirchlichen Systeme in Einklang zu bringen, indem sie dem kirchlichen Dogma nach willkürlicher Deutung eine Beziehung auf ihre mystischen Bestrebungen geben und in den kirchlichen Gebräuchen auf ihr mystisches Einswerden mit Gott hindeutende Symbole finden. Mystiker dieser Art sind außer Bernhard von Clairveaux z. B. Wilhelm von Rheims, Guerik, Arnold von Chartres, der Cisterziensermonch Alred, Rupert und Gilbert von Holland gewesen. (Man vergl. Schmid a. a. D. S. 279.) Zweierlei ist über sie zu bemerken: erstens, daß in ihren Ausführungen darum wenig Consequenz ist, weil ihre wissenschaftlichen Bestrebungen immer unter dem Einflusse der mit ihren Bildern und Träumereien stets wechselnden Phantasie stehen, weshalb zuweilen nicht einmal ihre Fundamentalsätze sich in ein harmonisches Ganzes

bringen lassen, was sich alle diejenigen mögen gesagt seyn lassen, welche die Lehre eines solchen Mystikers zusammenhängend darstellen wollen; leicht können sie ihr eignes consequentes Denken in den verworrenen Kopf des Mystikers übertragen. Zweitens, daß, wie wir oben an Bernhard von Clairveaux sahen, eben darum, weil sie sich einmal von der Phantasie slavisch beherrschen lassen, auch ihre edlern Neigungen durch grobe sinnliche Triebe verunreinigt und hierdurch dem wahrhaften Leben in Gott entfremdet werden.

Der speculative Mysticismus sucht sich streng philosophisch und theologisch zu rechtfertigen und zu begründen, und kommt bei Männern vor, deren religiöses Leben bei Talent und Neigung zur Speculation, vielleicht auch schon bei Uebung darin, sich auf den Mysticismus verirrt. Solche speculative Mystiker sind z. B. Hugo und Richard von St. Victor gewesen. Daß aber ihr philosophisches Nachdenken kein selbstständiges und unparteyisches ist, sondern daß es im Dienste des Mysticismus steht, indem ihre Speculation dem einmal vorherrschenden Vermögen der Phantasie in allen ihren Träumereien als treue Begleiterin folgt, ist eben so natürlich als bekannt. Setzt ist mir nur daran gelegen, bemerklich zu machen, daß der speculative Mysticismus sich leicht mit antimoralischen Systemen einigt.

Daß der Fatalismus dem Mysticismus günstig sey, haben selbst Mystiker nicht in Abrede genommen. Denn da sich der Fatalist einmal an eine Kette geschmiedet denkt, an welcher ihn Gott dahin ziehe, wohin er wolle, warum sollte er nicht auch annehmen, daß es nach vielfacher Anstrengung möglich sey, sich allmählig an jener Kette zu Gott heraufzuwinden, um sich mit ihm unmittelbar zu ver-

binden? In dem fatalistischen Systeme aber verliert die Tugend alle Bedeutung; sey man weiß oder schwarz, gut oder böse, immer ist man doch gerade das, wozu man von Gott bestimmt war. Da darf wohl der gottlose Pharao von sich rühmen, daß er dem frommen Moses völlig gleich an Gehalt sey und sich damit trösten, daß Gottes Art frei in seinem Walde herrsche! Man vergl. Tholuck's Blüthensammlung u. s. w. S. 97.

Sodann schließt die Emanationslehre und die pantheistische Weltansicht mit dem Mysticismus gern einen innigen Bund. Sehr natürlich. Denn sind die Weltwesen wirklich Evolutionen aus Gott: warum sollen sie auf demselben Wege, auf welchem sie aus Gott ausströmten, nicht auch wieder zu Gott zurückkehren können? und sind in der That Gott und Welt durchaus identisch, dann ist ja schon die mystische Vereinigung gegeben, man ist bereits ein Theil Gottes, kann es aber vielleicht noch dahin bringen, daß man ein wesentlicherer Theil der Gottheit werde. Läßt sich nun schon a priori wahrscheinlich machen, daß Emanatismus und Pantheismus gern dem Mysticismus Vor- schub leisten, so bestätigt dasselbe glänzend die Erfahrung bis auf unsere Tage herab.

Der reiche Strom des Mysticismus, welcher vom neunten Jahrhunderte an bis zum Zeitalter der Reformation das ganze Mittelalter überschwemmte, ergoß sich aus den unächten Schriften des Dionysius Areopagita, welcher von dem emanatistisch-pantheistischen Gedanken ausging: Gott ist Alles in Allem, Anfang und Ende aller Dinge. Alles ist von Gott ausgegangen, besteht in ihm und kehrt zu ihm zurück *).

*) Eben so Schelling (Ideen zu einer Philosophie der Natur Th. 1. 2te Aufl. Landshut 1803. S. 16 ff.): „Gott ist wesentlich die

lichen Werke des Dionysius Areopagita hat Engelhardt zu Sulzbach 1823 in zwei Bänden herausgegeben. Von Tugend aber kann im Emanatismus so wenig, als im Pantheismus noch die Rede seyn. Denn so schlecht man auch sey, immer ist und bleibt man doch nach jener Lehre eine Evolution aus Gott, und so tief man auch sittlich gesunken sey, immer ist man nach dem die Sittlichkeit in allen seinen Beziehungen untergrabenden Pantheismus ein Theil der Gottheit, und die größte sittliche Verworfenheit, welche den edeln Menschen empört, ist nichts weiter, als die eine Form des einen unwandelbaren Urseyns, so wie Tugend und sittlicher Ubel die andere Form ist. Tugend und Laster sind also nicht wesentlich und in der Sache, sondern nur in der Form und in der Erscheinung entgegengesetzte Dinge. Kurz, Emanatismus und Pantheismus beschönigen die größten sittlichen Vergehungen und lassen den ärgsten Bösewicht immer noch als hehr und göttlich erscheinen!

Zweitens gestaltet sich der Mysticismus verschieden, je nachdem er entweder in sich gekehrt ist, oder nach außen

Natur und umgekehrt." — „Die Natur selbst ist nur das volle göttliche Daseyn, oder Gott in der Wirklichkeit seines Lebens und in seiner Offenbarung betrachtet." — Und Hegel (Encyclopädie der philosoph. Wissensch. Heidelberg. 1827. 2te Aufl. S. 58.): „Die Welt, ein an und für sich Nichtiges, hat nicht das wahrhafte Seyn, das nur in Gott ist; Gott ist nur das wahrhafte Seyn. — Gott ist der Inbegriff aller Realitäten. — Gott ist das Seyn in allem Daseyn." Diese Sätze auch nur zu bezweifeln, war bei Hegel's Lebzeiten sehr gefährlich. Er versichert nämlich (Vorrede zu Hinrichs' Religion im innersten Verhältnisse zur Wissenschaft. Heidelberg. 1822. S. XXVII.), solches Bezweifeln sey bloß eine Folge davon, „daß man keine Ahnung mehr von dem habe, was die Natur des speculativen Denkens und die Betrachtung der Idee sey, indem die thierische Unwissenheit von Gott und die Sophisterei dieser Unwissenheit jetzt das große Wort führ."

kräftig zu wirken sucht. Hierauf beruht der Unterschied von contemplativem oder passivem und von activem Mysticismus. Bei jenem zieht sich der Mystiker möglichst in sich selbst zurück, sucht das Göttliche zu schauen oder zu empfinden, will sich still mit Gott vereinigen, in Gott ausruhen, sein Leben soll ein reines passives Gebet seyn; er will sich selbst vernichten und von Gott verschlungen werden. Kurz, es gehören hierher alle Formen des Quietismus bis zum völligen Nihilismus, und daß in solchen Stimmungen an eine besonnene und klare, an eine gemeinnützige und sich für das Wohl der Mitmenschen aufopfernde Thätigkeit nicht zu denken sey, liegt am Tage.

Der active Mysticismus, welcher einem gewaltigen Drange folgt, schaffend und neu gestaltend in's Leben einzugreifen, entwickelt sich in der Regel erst dann, wenn Fanatismus zum Mysticismus hinzutrat. Denn der reine Mysticismus beschäftigt den Mystiker meistens zu sehr mit sich selbst, als daß er sich um Andere zu bekümmern Raum fände. Wir haben aber bereits gesehen, daß der Fanatismus im günstigen Falle zu einer eiteln und nichtigen Thätigkeit verleitet, wo man die Welt mit seinen Visionen und Prophezeiungen beglücken, oder wohl gar die verfallene Kirche nach seinen neuen Offenbarungen reformiren will, im ungünstigen Falle zu ungerechten und boshaften Handlungen verführt, indem man das schlechte Dichten und Trachten des eignen Herzens für Eingebungen Gottes hält. Mag also der Mysticismus diese oder jene Gestalt annehmen, immer zieht er entweder von einer vernünftigen, sittlichen und wohlthätigen Lebensthätigkeit ab, oder verführt gar sein unglückliches Opfer zu sehr unlautern Vorstellungen, Grundsätzen und Handlungen!

Sch darf **viertens** nicht unerinnert lassen, daß der Mysticismus eine einseitige und verfehlte Auffassung des biblischen Christenthums ist und darum auch alle wissenschaftlichen Versuche, ihn biblisch zu begründen, misslingen mußten. In dem Gottinnigkeitsgeföhle, welches noch dazu die sinnlich-phantastische Richtung nimmt, und in der daraus hervorgehenden Sehnsucht nach unmittelbarer Wesensvereinigung mit Gott, besteht das religiöse Leben des Mystikers, und in der Anweisung zu jener ersehnten Wesensvereinigung mit Gott zu gelangen die ganze mystische Theologie. Wie sollten darum nicht auch alle Versuche, jene einseitige religiöse Richtung biblisch zu rechtfertigen, selbst einseitig und willkürlich gewesen seyn? Die ganze Geschichte des christl. Mysticismus seit Clemens von Alexandrien lehrt es, daß man stets, um die mystische Auffassung des Christenthums als die ächt biblische zu rechtfertigen, entweder biblische Aussprüche und Wendungen gegen alle Gesetze der Hermeneutik preßte und bildliche Redeweisen der Bibel im eigentlichen Sinne nahm, oder, um das eigene mystisch-phantastische Treiben zu beschönigen, gar zu dem regellosen Spiele der allegorischen Bibelerklärung, vermöge welcher man freilich in jede biblische Erzählung jeden beliebigen Sinn legen kann, seine Zuflucht nahm. In jener Hinsicht sind außer der bei Johannes oft wiederkehrenden, aber moralisch zu deutenden und von der Uebereinstimmung der Geföhnungen und Grundsätze mit Gottes heiligem Rathe zu verstehenden Formel eins seyn oder eins werden mit Gott hauptsächlich folgende Bibelstellen, deren bildlichen Ausdruck man übersah, um sie zu Gunsten des einmal gefaßten Vorurtheils eigentlich aufzufassen, immer von den Mystikern gemißbraucht worden; (Ps. 34, 9.): **Schmecket und sehet, wie freund-**

lich der Herr ist; (Matth. 5, 8.): Selig sind die
reines Herzens sind, denn sie werden Gott
schauen; (1 Cor. 6, 17.): Wer dem Herrn an-
hanget, ist ein Geist mit ihm. In letzterer
Beziehung aber haben die christl. Mystiker, abgesehen von
dem erotischen Hohenliede, in dem sie nach der allegorischen
Auslegung fruchtbare Beziehungen auf das erträumte innige
Verhältniß des wahrhaft Gläubigen mit Gott fanden, mit
besonderer Vorliebe die Schöpfungsgeschichte (Gen. c. 1.) alle-
gorisch auf die allmähliche Entwicklung des nach ihren Vor-
stellungen wahrhaft religiösen Lebens gedeutet, auch die Ge-
schichte von der Sündfluth (Gen. c. 6.) gern für ihre Zwecke
benutzt, wie wenn sie im Noah das Vorbild Christi, in der
Arche Noa den Prototyp der christlichen Kirche und in den
verschiedenen Thieren der Arche Andeutungen der mannig-
faltigen religiösen Zustände und Grade der Christgläubigen
suchten und fanden. Vergleichen Sie über Origenes in die-
ser Hinsicht die Schrift J. G. Rosenmüller's: Hi-
storia interpretationis librorum sacrorum in eccle-
sia christiana. P. III. p. 123. und über Hugo von
St. Victor Liebner a. a. D. S. 290 fgg. Daß die
in unsern Tagen von einer gewissen Partei sehr geprie-
sene sogenannte tiefe Schriftforschung auch auf allego-
rische Deuteleien verfällt, beweisen die mystisch = pietisti-
schen Commentare der neuesten Zeit.

Fünftens endlich dürfte sich aus allem bisher
Gesagten ergeben, daß dem Mysticismus kein absoluter
Werth, kein Werth an sich zukomme. Diesen könnte er
nur haben, wenn in ihm das wahre religiöse Leben wäre,
wenn er das biblische Christenthum richtig und vollständig
auffaßte, wenn er sich nicht der Oberherrlichkeit der Ver-
nunft entzöge, der Phantasie sich nicht unterwürfe und der

Sinnlichkeit nicht fröhnte. Niemand wird also wünschen dürfen ein Mystiker zu seyn, und den wohlgemeinten Unterschied von löblichem und unlöblichem, von edelm und unedelm Mysticismus wird man fallen lassen müssen, wenn man nicht muthwillig den Sprachgebrauch verkehren, die Begriffe verwirren und eine völlig gesunde religiöse Denkweise wahrhaft christlich frommer Menschen Mysticismus schelten will. Wohl aber ist dem Mysticismus ein relativer, durch gewisse Zeiten und Verhältnisse bedingter Werth nicht abzuspochen. Denn wie zuweilen im Physischen die eine Krankheit durch den Ausbruch einer andern gehoben und nach Ablauf der letztern der Körper allmählig in den naturgemäßen Zustand zurückgeführt wird, so geschieht's auch im religiösen Geistesleben, daß die Verirrung des Mysticismus krankhafte Stimmungen nach und nach durch den schroffen, das andere Extrem berührenden Gegensatz beseitigt. Wenn die Theologie sich in dialektischer Spitzfindigkeit gleichsam verloren hat, wenn sie nur Begriffe spaltet, hergebrachte Formeln mit sophistischer Polemik hartnäckig vertheidigt und dem religiösen Gefühle seine heiligen Rechte nimmt, da kann das exaltirte Gefühlsleben des Mysticismus der ausgearteten Theologie ihre Mängel zeigen und kräftigen Impuls zu ihrer Verbesserung geben. So arbeitete der Mysticismus des Mittelalters dem Scholasticismus jener einseitigen und unpraktischen Begriffstheologie erfolgreich entgegen und vermittelte es, daß das Herz und das Gefühl mit der Zeit seine gekränkten Rechte in der Theologie wieder erhielt. So wirkte der Mysticismus des vorigen Jahrhunderts der dialektischen Polemik wohlthätig entgegen, mit welcher man abgewendet von dem praktischen Christenthume den Buchstaben der lutherschen Symbolik so eifrig verfocht, daß man in jene

Polemik die ganze lutherische Theologie auflöste, und bereitete so den neuen und in seiner Art einzigen Schwung vor, welchen unsere Wissenschaft seit Semler genommen hat.

Wenn das religiöse Leben des Volks den sittlichen Ernst, die innere Lebendigkeit, Kraft und Wärme verloren hat und nun die wahre Frömmigkeit in todte Werkheiligkeit, in die äußere Beobachtung hergebrachter Ceremonien gesetzt wird, da kann der Mysticismus bewirken, daß die erstorbene fromme Gesinnung in den Gemüthern wieder lebendig wird und das ertödtete innere religiöse Leben mit verjüngter Kraft wieder aufersteht. So hat der Mysticismus im Mittelalter dem herzlosen Ceremoniendienste, welcher tiefe Wurzeln geschlagen hatte, Abbruch gethan, hat ein regeres Leben in Theologie und Religion hervorgerufen, hat dadurch, daß er die hergebrachten dogmatischen Bestimmungen und die eingeführten kirchlichen Gebräuche vielleicht zu wenig beachtete, doch immer liberalern und freieren religiösen Ansichten Eingang und Raum verschafft. Wenn die Theologie in ihrem kühnsten Fluge einseitig bloß die theoretische Erkenntniß der Religion zu erweitern strebt, wenn sie selbst die Objecte des frommen Glaubens begreifen will, wenn sie zu schauen verlangt, wo es bei dem Glauben bewenden muß, wenn sie die positiven Thatfachen des Christenthums in Zweifel zieht und ihre praktische Wichtigkeit verkennt, und wenn religiöse Gleichgültigkeit, Unkirchlichkeit und ein für sinnliche Genüsse und rauschende Vergnügungen eingenommener und zugleich dem religiösen Leben entfremdeter Sinn sich weit im Volke verbreitet hat, da kann der Mysticismus der für theoretische Interessen einseitig arbeitenden Theologie die Weisung geben, daß auch das praktische Moment Anerkenntniß und gebührende Be-

rücksichtigung verdiene, kann den unaussprechlich hohen Werth der Form und Darstellung, in welcher das Evangelium die göttliche Wahrheit gibt, auf's Neue einleuchtend machen, und ein heiliges Feuer unter die Zeitgenossen werfen, welches fromme Andacht entzündet, die Gesinnungen läutert und die Herzen weiht für eine höhere Ordnung der Dinge. Daß aus dem Mysticismus der Gegenwart bald ein reicheres und schöneres Leben in Theologie und Religion erblühen werde, dafür sprechen alle Zeichen der Zeit. Heil dann den wissenschaftlichen Theologen, deren Wirken jetzt eben so schwierig, als undankbar ist, und welche bei dem gegenwärtigen Conflict der Meinungen und Leidenschaften alltätlich unter Behmuth sich sagen müssen, daß sie in der streitenden Kirche leben. Während in andern Wissenschaften selbst die unbezweifelt falsche Ansicht von allen Billigen nur aus einer zu entschuldigenden Verirrung der Forschung abgeleitet wird, sieht man in jeder mißfälligen Behauptung des wissenschaftlichen Theologen, und wäre sie auch aus der redlichsten Forschung geflossen, entweder eiteln Wahn, oder strafbaren Frevel. Legt er auf Vorstellungen ein Gewicht, welche man lieber gegen Andere zurücktreten lassen möchte, gleich gilt er für außerordentlich beschränkt und für einen Dunkler; macht er, von seinen Ueberzeugungen gedrungen, größere Zugeständnisse, als Manchen wünschenswerth zu seyn scheinen, auf der Stelle ist er ein Ungläubiger oder ein Freigeist, wagt er in einer schwierigen Untersuchung noch kein entschiedenes Urtheil, — er ist alsbald ein charakterloser Achselträger. Darum wohl den Männern solcher Stellung in der glücklichen Periode, die immer mehr naht, wenn man bei eigener religiöser Wärme Licht an ihnen vertragen kann, und bei eignem Lichte religiöse Wärme! Heil aber auch dann den prakti-

schen Theologen, wenn sie in ihrem heiligen Berufe ihre redlichen Bestrebungen reichlicher belohnt sehen und ihre fromme und gemeinnützige Thätigkeit seltner als bisher an religiösem Leichtsinne, Frevel, Weltlust und Unkirchlichkeit scheitert! Heil namentlich auch Ihnen, meine Herren, die Sie gewiß von der hohen Wichtigkeit Ihres zukünftigen Berufs ganz durchdrungen sind und sich mit religiöser Begeisterung für den geistlichen Stand bestimmt haben, wenn — was Ihnen der Herr der Kirche verleihen wolle — ein Theil Ihrer Amtsführung noch in jenen schönern Zeitraum hineinfällt und Sie dann am Ziele Ihrer irdischen Laufbahn unter dankbarer Nüchternung sagen können: treu haben wir das Evangelium gepflanzt, redlich haben wir die Pflanzen gepflegt, Gott aber hat auch reichliches Gedeihen gegeben!

Zweite Vorlesung.

M. H.

Einseitig, wie die mystische Gefühlsrichtung in der Religion, ist auch die pietistische; aber in ihren Aeußerungen und Folgen für das sittliche und religiöse Leben nur noch bedenklicher. Macht der Mystiker zum Mittelpunkte seines religiösen Gefühlslebens den Satz: Gott ist die Liebe, und legt sich seine gesammte religiöse Thätigkeit in einem phantastischen Ringen nach unmittelbarer Wesensvereinigung mit Gott dar, so erfüllen das ganze Gemüth des Pietisten die Dogmen: Gott ist **streng gerecht**, der Mensch an sich **durchaus unfähig** das Wahre in der Religion zu erkennen und das Gute zu wollen und zu vollbringen; die religiöse Wahrheit, die er sieht, und das Gute, das er verwirklicht, hat nicht er, der Ohnmächtige, sich selbst, sondern der Gnade Gottes durch Christus zuzuschreiben; nur für den von der Gnade Gottes Erweckten gibt es ewige Seligkeit; denn ihn hat Christus, dessen Verdienst er sich durch den Glauben angeeignet, durch seinen blutigen Tod von der Strafgerechtigkeit Gottes losgekauft; der Uner-

weckte ist in Folge der Uebertretung der Ur-
ältern ein Sohn des ewigen Verderbens.

Mit diesen Sätzen hat man die ganze pietistische Theologie erschöpft, und alle übrigen Dogmen des Evangeliums werden in ihr nur in so fern noch hervorgehoben, als sie sich zur Veranschaulichung oder Begründung jener gebrauchen zu lassen scheinen; durch diese Sätze wird aber auch ausschließend das Gefühl des Pietisten fortwährend bewegt und seine Phantasie beschäftigt.

Von den erhebenden Gefühlen der Liebe zu Gott und des Adels der menschlichen Natur geht der Mystiker aus und verzerrt, weil er sie einseitig verfolgt und sich ihnen einzig und allein hingibt, sein religiöses Leben; von dem demüthigenden Bewußtseyn gänzlicher Schwäche in geistlichen Dingen und der unerbittlich strengen Strafgerechtigkeit Gottes geht der Pietist aus und wird, weil er hierbei unverrückt stehen bleibt und hierauf seine Phantasie und sein Gefühl heftet, nach der entgegengesetzten Richtung hin auf eine Klippe zu unvermeidlichem Schiffbruche fortgetrieben. Und doch sollen nach dem reinen biblischen Christenthume das Bewußtseyn verhältnißmäßig sittlicher Kraft und das Gefühl verhältnißmäßig sittlicher Beschränktheit sich gegenseitig bei uns ermäßigen, gerade wie die Gerechtigkeit und die Vaterliebe Gottes mit und neben einander bestehen!

Zuvörderst muß ich Sie nun, m. H., darauf hinweisen, daß die angegebenen Sätze, welche das Gemüth des Pietisten gänzlich einnehmen und sein Gefühl krankhaft afficiren, unwürdige Begriffe von der Majestät Gottes und der Kraft der menschlichen Natur enthalten, deßhalb auch die Sittlichkeit der ihnen Nachlebenden bedrohen, außerdem eben so wenig

unter sich selbst zusammenhängen, als sie in der h. Schrift gegründet sind und dem Geiste des Protestantismus entsprechen.

Durchaus unfähig soll der Mensch in seinem natürlichen Zustande seyn, religiöse Wahrheit und Recht zu finden und Gutes zu wollen und auszuführen. Dann hört er aber auch auf, ein vernünftiges und sittliches Wesen zu seyn; für die religiöse Wahrheit hat er bei dieser Organisation kein geistiges Auge, für Tugend und Recht kein Herz, kein Gewissen, keinen Willen. Er kann nur irren, kann nur sündigen; er hat keine Vernunft und keinen freien Willen. Denn er muß nach einem, gleichviel von wem, ob von Adam oder einem Andern herbeigezogenen, wenigstens immer von ihm selbst nicht verschuldeten Verhängnisse immerwährend dem religiösen Irrthume und der Sünde unterliegen. Dann kann aber auch von einer Verantwortlichkeit für das Böse, welches der natürliche Mensch begeht, gar nicht die Rede seyn, und wäre wirklich sein Herz, wie sich die Pietisten so gern ausdrücken, ein Schlupfwinkel der Ottern und Schlangen, voller Unflath und Gräuel, eine Werkstätte des Teufels, eine Wildniß, eine Wüstenei, ein Gehennasthal und ein Sündenspeicher — er könnte sich dieser traurigen Naturnothwendigkeit nicht entziehen und man dürfte billiger Weise keine Gräueltthat, die er beginge, ihm, dem Unglücklichen, anrechnen, der weder vom Guten einen Begriff, noch für die Tugend einen Willen hätte! Auf der andern Seite aber soll der durch die göttliche Gnade Erweckte in Folge der mit ihm vorgegangenen Veränderung intellectuelle und moralische Kräfte besitzen, um Recht zu üben und Wahrheit zu finden. Ist dieß gegründet, so gereicht ihm doch seine Erkenntniß nicht zum Ruhme und die Tugend, durch

welche er vor den unerleuchteten und verdorbenen Kindern dieser Welt hervorglänzt, nicht zum Verdienste. Ganz richtig setzte also Julianus dem Augustinus, dem Vater des Pietismus, entgegen, daß nach seinem Systeme der Mensch gezwungen werde, das Gute zu wollen. Nur durch sophistische Künste ließ sich die Richtigkeit dieses Einwandes dem Blicke des minder Scharfsichtigen verdecken. Immer war ja nach dem pietistischen Systeme des Augustinus das Erkennen und das Wollen des Guten durch die göttliche Gnade hervorgebracht und, genau genommen, der Mensch wirklich von der Gnade gezwungen worden, das Wahre zu sehen und das Gute zu wollen. (Vgl. unserß verehrten Herrn Consist. Rath's Wiggers Versuch einer pragmatischen Darstellung des Augustinismus und Pelagianismus S. 266. Berlin 1821.) Gereicht nun aber nach den Grundsätzen des Pietismus weder die Tugend dem Wiedergeborenen zum Verdienste, noch die Sünde dem Unwiedergeborenen zur Schuld, so sind auch hiermit die wesentlichsten moralischen Begriffe zerstört. Denn der Unterschied zwischen Tugend und Laster muß schwinden, der Begriff von Verdienst und Schuld muß untergehen, und die Idee der moralischen Vergeltung, aus welcher die Vorstellungen von Belohnung und Strafe kommen, muß als nichtig erscheinen. Gleichwohl lassen die Pietisten dem Unerweckten die Sünde, welche er doch nach einer Naturnothwendigkeit thun muß, als hätte er sie verschuldet, und als wäre sie aus einem Mißbrauche seines freien Willens entstanden, von Gott zur Schuld angerechnet und mit dem ewigen Verderben bestraft werden, wie sie andererseits die Frömmigkeit und die Tugend des Erweckten, welche doch nur Gottes Kraft zauberisch in ihm hervorbrachte, gleichsam als wäre sie das Resultat eigener

Kraftthätigkeit ihm zum Verdienste angerechnet und mit dem ewigen Leben belohnt werden lassen.

Diese Säge hängen nur dann harmonisch zusammen, wenn man sich Gott nicht mehr als allweise, allheilig und allgerecht denkt. Schon unter den Menschen gilt es als Beweis von Unverstand oder von ungerechter und unedler Gesinnung, wenn man durch kein eignes Verdienst herbeigeführte Vorzüge, wie Schönheit oder geerbter Reichtum, ihren Besitzern zum Verdienste anrechnet, unverschuldete Fehler dagegen, wie körperliche Gebrechen, den Unglücklichen vorrückt, als könnten sie dafür und als gereichten sie ihnen zur Schande. Und Gott, der unendlich Weise und Gerechte, soll nach den Fundamentalgesetzen des Pietismus den Frevel der natürlichen Menschen, welche in Folge ihres ganzen Organismus freveln und sündigen müssen, weil sie das Gegentheil zu verwirklichen gar nicht vermögen, mit ewiger Unseligkeit bestrafen, und die Tugend der Erweckten, welche doch sein eignes Werk, nicht das Verdienst der parteiisch Bevorzugten ist, mit der ewigen Seligkeit belohnen!

Schon die Regel menschlicher Gerechtigkeit fordert, daß bei gleichem Verdienste oder bei gleicher Schuld einer wie der Andere behandelt, nicht der Eine parteiisch bevorzugt, der Andere eben so parteiisch zurückgedrängt werde. Der ewig gerechte und heilige Gott dagegen soll nach den Prinzipien des Pietismus von den Menschen, welche sammt und sonders in den Abgrund der Finsterniß und der Sünde versunken waren, parteiisch die Einen herausgezogen haben, damit sie im Lichte der Erkenntniß und Tugend der Banne eines ewigen Lebens entgegengingen, die Andern aber soll er in dem Pfuhle des Verderbens zurückgelassen haben, um auf ewig in der Hölle Sammer und Pein zu leiden. Nein, das

heißt Hohn treiben mit der Idee der Gerechtigkeit und den Allervollkommensten vom Throne seiner unendlichen Majestät auf die Erde herabziehen, es heißt ihn mit menschlichen Schwächen und Fehlern beladen.

Unwürdige Vorstellungen von Gott hegt der Pietist endlich auch in so fern, als er die läuternde und beseligende Gnade Gottes auf eine anstößige Weise an das Verdienst Christi knüpft. Er denkt sich — die Aeußerungen der Pietisten aller Zeiten bestätigen dieß — entweder Gott als grimmiges Wesen, dessen Zorn nur durch vergossenes Blut gewendet werden könne, und darum sind es Lieblingsausdrücke von ihm, zu sagen, die Sünden mit dem Blute des Erlösers abwaschen, sich in seine Wunden vergraben u. s. w.; oder er stellt sich nach gleich unwürdigen Begriffen von Gott und Jesu den Erlöser als einen mit Gott im Kampfe begriffenen Sünderfreund vor, welcher, da einmal bei Gott ohne Blutvergießen keine Gnade sey, gleichsam Gotte zum Troß sein Blut vergossen habe, um alle die Sünder, welche sich unter sein Kreuz flüchten würden, der Gerechtigkeit (oder vielmehr der Rachsucht Gottes) zu entziehen. Dagegen übersieht der Pietist die einfach schönen und in religiöser und moralischer Hinsicht wahrhaft erhebenden Beziehungen, welche die h. Schrift dem aufopfernden Tode des Erlösers gibt, daß er gestorben sey, um uns ein Beispiel zu geben, daß man als sein wahrer Verehrer für Wahrheit und Recht nöthigenfalls das Leben zu lassen habe, daß er sich dem Tode Preis gegeben, um seiner göttlichen Lehre die stärkste Befräftigung ihrer Wahrheit, welche unter Menschen überhaupt möglich ist, zu geben, daß er aber auch in so fern für uns sich aufgeopfert habe, als er uns den Trost der Vergebung der Sünden erwerben, als er unserer Schwachheit zu Hülfe kommen und dem verzagten Sünder den

Muth einflößen wollte, sagen zu dürfen, Gott werde mit ihm nicht ins Gericht gehen, nachdem der Sohn Gottes ein Opfer geworden für unsere Sünden, nicht allein aber für unsere, sondern auch für der ganzen Welt Sünden.

Beiläufig mache ich Sie gleich noch auf eine große Inconsequenz des Pietisten aufmerksam. Nach seinen Grundsätzen nemlich ist er moralischer Fatalist, in seinem Leben und Verhalten dagegen Synergist. Denn während er mit großem Troste die Behauptung vertheidigt, daß von dem Menschen nur Schlechtes komme, alles Gute dagegen durchaus das Werk der göttlichen Gnade sey, so sieht er nicht ein, daß er sich widerspricht, wenn er theils mit Stolz auf die unerleuchteten Weltkinder darum herabsieht, weil er die totale Verdorbenheit der menschlichen Natur begriffen habe, theils von den verdorbenen Weltleuten, welche er bekehren will, stürmisch verlangt, sie sollen vor allen Dingen die völlige Nichtswürdigkeit ihrer Natur einsehen und bejammern, und sich dann zum Kreuze wenden, damit sie hier die Gnade rette. Kann ihn doch die Unerkenntniß seiner unbeschreiblichen Sündhaftigkeit nimmermehr zum Selbstgeföhle berechtigen, weil nach seinem Fundamentalsage selbst jene Erkenntniß als unverdientes Geschenk der Gnade erscheinen muß; und sollte er doch gar nicht den Versuch machen, einen Unerweckten zu bekehren, noch weniger aber von ihm verlangen, daß er seine tiefe Verworfenheit einsehe. Theils sollte ja nur die göttliche Gnade, nicht menschliche Vermittelung, Verlorne retten können, theils wurden den Unerweckten alle religiös intellectuellen und moralischen Kräfte abgesprochen, woraus sicher folgt, daß sie aller und jeder religiösen Einsicht ermangeln und des Schuldgefühls gänzlich unfähig seyn müssen.

Merkwürdig ist auch, daß die Pietisten, die so viel auf innere Erfahrung geben, sich durch die äußern Erfahrungen, welche sie so oft gemacht haben und welche für jeden Unbefangenen so laut sprechen, gar nicht zurechtweisen und ihres Irrthums überführen lassen. Nur für das bürgerliche, nicht aber für das religiöse Leben hat der Unerweckte ein geistiges Organ, man nenne es Vernunft oder Verstand, sagen sie; der Erweckte dagegen erkennt in Folge der erhaltenen Gnade auch religiöse Wahrheit. Bei alle dem sind die Pietisten in allen Zeitaltern gerade von den unerweckten Begriffstheologen, mit welchen sie doch hätten leicht fertig werden sollen, in Streitigkeiten, die das Religiöse betrafen, gewaltig in die Enge getrieben worden.

Aber sind denn nicht, fragt man, die Sätze, welche die Fundamentalartikel der Pietisten ausmachen, tief in der h. Schrift gegründet und entsprechen sie nicht dem Wesen des Protestantismus? Keines von Beiden.

Im dritten Capitel der Genesis wird wohl physisches Uebel, Mühsal, Schmerz und Tod vom Sündenfalle der Urältern abgeleitet, nur nicht das religiös moralische Uebel, die Verdunkelung oder gar der Untergang der religiösen Ideen und der sittlichen Begriffe und die Sünde. In den Evangelien aber findet sich so wenig, was die Grundannahmen der Pietisten rechtfertigen könnte, daß man ihnen oft den gerechten Vorwurf gemacht hat, sie setzen bei ihrer Benützung der h. Schrift den Schüler Paulus über Jesus seinen Meister. Aber selbst in Paulus Briefen sind sie nicht im Stande ihre Sätze nachzuweisen. Denn im Briefe an die Römer im siebenten Capitel vom 14ten Verse an — der Hauptstelle, auf welche sie sich beziehen. — zeichnet der große Heidenapostel bloß mit lebhaften Farben die wehmü-

thige Gemüthsverfassung des Menschen, welcher bei einem ernstern Hinblicke auf sein sittliches Verhalten sich gestehen muß, daß sein Wille immer besser war, als sein Handeln, daß die lockende Einladung der Gelüstung nur zu oft den Sieg über die ernste Mahnung der Pflicht davon trug, kurz er bricht nur in die Klage aus, welche bei gründlicher Selbstkenntniß Niemand grundlos finden wird, *video meliora proboque, deteriora sequor*, ohne hiermit dem Menschen in seinem natürlichen Zustande die sittlichen Kräfte absprechen zu wollen. Daß aber der klare, thatkräftige und wohlwollende Paulus nichts weniger als Pietist war, beweist nicht nur die Geschichte seines ganzen Lebens, sondern schon die in seinen Briefen sich so oft wiederholende Aufforderung zur Tugend und Frömmigkeit, welche doch jedenfalls sittliche Kräfte bei den Menschen voraussetzt, so wie seine bekannte Ansicht, daß es den Heiden möglich sey, mit ihrer Vernunft Gott zu finden, und vermöge ihres Gewissens Gutes zu verwirklichen. Jene Stellen wußten die Pietisten nur dadurch zu ihrem Vortheile zu wenden, daß sie die Ermahnungen zu einem frommen Wandel entweder an die Wiedergeborenen gerichtet sein ließen, oder dieselben, so fern sie sich noch auf die Unwiedergeborenen beziehen sollten, ironisch erklärten: handle gut, du Unerleuchteter, wenn du's vermagst; du wirst aber finden, daß dir's unmöglich ist. Diese Auffassungen würden jedoch bloß dann einigen Schein für sich haben, wenn theils irgendwo im N. T. bestimmt und deutlich gesagt würde: der Wiedergeborene hat religiöse Erkenntniß und sittliche Kraft, nur nicht der Unwiedergeborene, theils dort zuweilen jene den Unwiedergeborenen verhöhrende Ironie angedeutet wäre.

Dagegen ist nicht zu läugnen, daß die Reformatoren unserer Kirche jene Säge aufstellten und billigten, daß sie

dieselben sehr urgirten, daß sie in unsern symbolischen Büchern vorgetragen und besonders in der Concordienformel stark ausgesprochen werden. Luther nämlich hatte sie als Augustinermönch sich frühzeitig angeeignet, und bei ihrer religiösen Restauration mußte sich den Reformatoren bald zeigen, daß diese Sätze den Vortheil gewähren würden, theils den verderblichen Lehren des Katholicismus von den guten Werken, von dem überschüssigen Verdienste der Heiligen und vom Ablasse durch ihren starken Gegensatz den Einfluß zu benehmen, theils die Ehrfurcht vor dem Erlöser bei den Christen in demselben Grade zu steigern, als ihre eigene Kraft zu nichts herabgedrückt würde. Gleichwohl haben die Reformatoren jene Sätze nicht, wie die Pietisten, ausschließend verfolgt; haben sie selbst in ihrem Systeme nicht bis auf die Spitze des moralischen Fatalismus und einer partikularen Erwählung getrieben, in ihrem Leben wurden sie durch das Bewußtseyn inwohnender Kraft und durch das Gottinnigkeitsgefühl ermäßigt. Die erste Generation in der lutherischen Kirche war ein gottinniges, thatenreiches und dabei lebensfrohes Geschlecht, nicht eine Gesellschaft zerknirschter, mattherziger und trübsinniger Sünder. Die pietistische Gefühlsrichtung ist nie in der lutherschen Kirche die vorherrschende geworden, und die orthodoxe luthersche Theologie hat sie stets auf das Entschiedenste bekämpft. Hieraus kann jeder Unparteiische abnehmen, daß die in Rede stehende Gefühlsrichtung durchaus dem Geiste des Protestantismus widerspricht, und daß folglich auch die Sätze, durch welche sie herbeigeführt wird, nicht in seinem Geiste seyn können, wenn auch zufällige Verhältnisse es vermittelten, daß er sie in seiner ersten Zeit aufnahm und Gebrauch von ihnen machte. Darum erregen die Pietisten und ihre Verthei-

diger nicht eben eine hohe Meinung von ihrer theologischen Erkenntniß und Umsicht, wenn sie ihrer Glaubensrichtung nachrühmen, daß sie zu gewissen Buchstaben und Formeln der symbolischen Bücher zurückkehre. Ist denn nicht, um jetzt von der ursprünglichen Bedeutsamkeit jener Sätze in unsrer Kirche gänzlich zu abstrahiren, die protestantisch-lutherische Kirche gegründet auf die h. Schrift, welcher jene Dogmen völlig fremd sind, und lehnt sie nicht in Sachen des Glaubens menschliche Auctorität auf das bestimmteste ab? Was hilft es also, nachzuweisen, was Meinung Luthers oder Melanths gewesen sey, wenn sich nicht dasselbe als Lehrsatz der h. Schrift bewähren läßt? Oder sollen wir bloß im bürgerlichen Leben täglich fortschreiten, fortschreiten im Gewerbe, in Kunst und in jeglicher, nur nicht der theologischen Wissenschaft, in der religiösen Erkenntniß dagegen Lichtscheu das Dunkel verflorener Jahrhunderte suchen?

Lassen Sie uns nun weiter sehen, m. H., wie die durch jene falschen Sätze bestimmte phantastische Gefühlrichtung von dem ächt religiösen und sittlichen Leben ablenkt und die theologische Wissenschaft in ihrem Fortschreiten hemmt, dem öffentlich sanctionirten Cultus schadet, ja selbst das bürgerliche Glück untergräbt und die politische Ordnung bedroht.

Wessen Gemüth einmal von der Vorstellung, der natürliche Mensch vermöge weder religiöse Wahrheit zu erkennen, noch fromm und tugendhaft zu leben, der durch Gottes Gnade Erweckte aber sey durch die ihm von Gott geschenkten Kräfte zu Beidem fähig, gänzlich durchdrungen ist, der muß sich entweder noch im Stande der Natur, oder bereits im Stande der Gnade denken, in keinem Falle aber

wird er in einem gesunden religiös-sittlichen Streben begriffen seyn. Denn hält er sich noch für unerweckt, so wird er, anstatt seine Leidenschaften kräftig zu zügeln und seine Fehler sorgfältig zu verbessern, in nutzlose Klagen über die Verworfenheit der menschlichen Natur überhaupt, und über seine eigne Verdorbenheit insonderheit sich ergießen. Merkwürdig aber ist, daß dieß die Gemüthsverfassung der wenigsten Pietisten ist, und daß sie auch bei denen nicht lange besteht, welche sich in ihr wirklich befinden. Nämlich die Eigenliebe mischt sich auch hier bald ein, und läßt den ersetzten Zug der Gnade bald erfahren und empfinden, welcher den Sünder dem allgemeinen Verderben entreiße und vor den Kindern dieser Welt auszeichne, zumal da die Anerkenntniß der Sündhaftigkeit, so wenig sie es auch nach den Grundsätzen des Pietismus sollte, dem Selbstüchtigen als etwas Verdienstliches, was wohl Gnadenslohn verdiene, erscheint. Die Mehrzahl der Pietisten dagegen hält sich schon für wiedergeboren, und religiös-sittlicher Stolz, welcher sich über die blinde und verstockte Welt dünkelt, erhebt, ist im Gefolge jener Meinung. Freilich ist dieß, wie wir oben andeuteten, inconsequent. Allein auch auf den Pietisten übt die Eigenliebe eine mächtige Gewalt aus, und vielleicht eine mächtigere, als über andere Menschenkinder, und die Geschichte des Pietismus in allen Jahrhunderten lehrt, daß sich diese Frommen stets für Gottes geliebte Kinder und für seine Auserwählten hielten und die Weltkinder verachteten. Wie nun aber jeglicher Stolz nicht nur gehaltlos ist, sondern auch den Charakter verdirbt, so gilt dieß ganz besonders von dem religiös-sittlichen. Gleichwohl ist dies nicht der einzige Schade, welchen jene übermüthige Erhebung der Pietisten über die Welt nach sich zieht. Es entsteht auch

zwischen den Uebermüthigen und Verachteten im günstigsten Falle eine Kälte, welche im geselligen Leben nicht ohne nachtheiligen Einfluß bleibt, und ein Verhältniß herbeiführt, das unter Christen nie Statt finden sollte, im schlimmsten Falle aber eine Erbitterung und Feindschaft, welche niederreißt, anstatt zu bauen, und hasset, anstatt zu lieben. Demehr die sogenannten Weltkinder durch den Vorwurf der Weltliebe und Gottlosigkeit gekränkt werden, desto aufmerkamer beobachten sie ihre Gegner, die sich vermessen, daß sie fromm seyen, decken schonungslos ihre Fehler auf, stellen selbst Handlungen, welche noch immer eine gute Deutung zulassen, in ein zweideutiges Licht, und lassen ihren Wiß gegen sie spielen und ihren Spott sich ergießen. Dagegen finden die Frommen in diesem Benehmen der doch von ihnen zuerst gereizten Söhne dieser Welt neue Beweise für die von ihnen postulierte Schlechtigkeit der natürlichen Menschen, und frisches Material zur hochmüthigen Erhebung über sie.

Weiter untergräbt der Pietismus auch dadurch das streng-sittliche Streben, daß er sich nicht von der Vernunft leiten, sondern vom Gefühle und der Phantasie fortreißen läßt, darum auch Gott nicht anbetet im Geiste und in der Wahrheit, sondern sich in einer, kann man wohl sagen, sinnlich verliebten Andacht bewegt, und leicht selbst in Fanatismus ausartet. Der Gang, welchen das religiöse Leben bei jedem Pietisten, der im Stande der Gnade zu seyn glaubt, nothwendig genommen hat, ist der, daß er aus einem Unerweckten ein Erweckter geworden sey; die Einwirkung der göttlichen Gnade auf das Gemüth aber ist eine übernatürliche, folglich unbegreifliche, läßt sich also auch nicht aus Gründen deduciren, sondern kann nur innerlich erfahren und empfunden werden. Deßhalb lassen

sich denn auch die Pietisten auf Deductionen dieser Veränderung gar nicht ein, sondern bleiben dabei stehen: wir haben das Moment, wo die Gnade zum Durchbruche kam, an uns erfahren, und wer solche Erfahrungen nicht selbst gemacht hat, kann darüber nicht urtheilen, wenn er es auch in menschlicher Wissenschaft noch so weit gebracht haben sollte. Mit dieser innern Erfahrung, aus welcher er allein die heilsame Veränderung, die sein ganzes Leben umgestaltete und ihm genau betrachtet sogar eine neue Stellung in Gottes Schöpfung gab, erkennen will, ist er schon an die Schwelle des Fanatismus geschleudert. Muß doch in seinem Gemüthe ein neuer Schöpfungsact statt gefunden haben, durch welchen ihn Gott mit neuen Kräften ausrüstete, und in seinem wüsten Innern muß eine göttliche Stimme laut geworden seyn, welche ihm zurief: du Sünder bist begnadigt! Gewiß braucht der Pietist bei seiner Selbsttäuschung, vermöge deren er den Vorsatz sich zu bessern, welchen er selbst faßte, und die daran natürlich sich knüpfende Hoffnung auf Sündenvergebung und Seligkeit einer unbegreiflichen Einwirkung Gottes auf sein Gemüth zuschreibt, nur eine lebhaftere Phantasie zu haben, um die innere Stimme Gottes auch äußerlich zu vernehmen, und bei einer sehr reizbaren Phantasie wird er göttliche Stimmen mehrmals hören, ja wohl gar sein ganzes Denken, Wollen und Thun unmittelbar von Gott bestimmt werden lassen. So meinte Augustinus, daß seine Wiedergeburt durch eine himmlische Stimme, welche ihm zurief: Tolle lege, Tolle lege! vollendet worden sey*); so

*) Auch Ranne versichert in der Vorrede des 2ten Th. seiner Schrift: Leben erweckter Geister, er habe durch inbrünstiges Gebet mit solcher Heftigkeit, als wolle er den Himmel zu sich herabziehen, eine äußerliche Sichtbarwerdung der Nähe des

schlug der Pietismus des bekannten Dr. Joh. Wilh. Petersen, welcher auch eine ganz kurze Zeit in Rostock als Professor gestanden hat, so wie der seiner Frau, einer gebornen v. Merlau, und ihrer Freundin, des Fräulein Rosamund Juliane von Assenburg, in Fanatismus aus, welcher in der Erwartung eines tausendjährigen Reichs und einer Wiederbringung aller Dinge Nahrung fand, bis endlich Petersen, nachdem er lange auf den Eintritt des tausendjährigen Reichs vergebens gewartet hatte, im Jahre 1727 starb. Es braucht aber nicht erst bewiesen zu werden, daß der Fanatismus aus dem Grunde die gefährlichste religiöse Stimmung ist, weil er jeden Einfall des Fanatikers, auch den ungesundesten, als tiefe göttliche Weisheit darstellt, und jede Unternehmung, auch die böshafte, als heilig, gerecht und von Gott geboten erscheinen läßt.

Bei dieser Gelegenheit erwähne ich gleich, daß die Erwartung eines tausendjährigen Reichs von vielen Pietisten gehegt worden ist, und daß auch mehrere unserer Neufrommen Chilias ten sind. *) Diese Erscheinung verliert viel von dem Auffallenden, das sie auf den ersten Blick hat, wenn wir bedenken, daß mancher Pietist, be-

Herrn erlangt, auf einmal habe sich nämlich ein wunderbar helles, jedoch bald verschwindendes Licht um ihn ausgebreitet. Später sey der Herr Jesus zu ihm vor das Bette gekommen und habe einen vollen Becher aus der Lebensquelle über sein Herz ausgeschüttet. Da habe der Hochbegnadigte vor unbeschreiblicher Freude gezittert und laut geschrien.

*) Man vergl. z. B. Olshausens biblischen Commentar über sämtliche Schriften des N. Testam. Bd. 1. (Königsberg 1830), wo in der Vorrede S. IX das Bekenntniß abgelegt wird, daß der Vf. von dem 17ten Artikel der Augsburg. Confession, in welcher der Chiliasmus verdammt wird, mit Bewußtseyn abgewichen sey.

sonders wenn er keine wissenschaftlich-theologische Bildung genossen hat, schon durch Lesung der h. Schrift auf den Chiliasmus geführt wird, ohne daß er eben im Stande wäre, diese Meinung mit seiner religiösen Grundansicht in Einklang zu bringen, oder wohl gar aus ihr abzuleiten. Nämlich der mannigfaltigen Vorkenntnisse ermangelnd, ohne welche die h. Schrift nicht gründlich verstanden werden kann, läßt er sich leicht vom Scheine und ersten Eindrücke täuschen, und meint, der Chiliasmus liege hier unstreitig vor. Weitersehenden, besser gebildeten, und ihre Grundansicht mit Consequenz verfolgenden Pietisten aber empfiehlt sich sogar der Chiliasmus. Sie sehen nämlich in den Genüssen des tausendjährigen Reichs eine vorläufige Auszeichnung der Kinder Gottes vor der Welt, und glauben, daß die nach Ablauf dieses Reichs eintretende Glückseligkeit in dem ewigen Leben die Fortsetzung jener Freuden seyn werde, welche nie wieder unterbrochen werden solle.

Ein geistiger Cultus aber, wo man Gott als den Allheiligen fürchtet und liebt, und es sich zum unverbrüchlichen Gesetze macht, durch edle Gesinnung und gute That seine fromme Unterwerfung unter den Vater im Himmel zu bezeugen, kann im Pietismus nicht aufkommen. Der Pietist muß, da er die Säge von der tiefsten Verworfenheit der menschlichen Natur und von der göttlichen Gnade leidenschaftlich in sein Gemüth aufgenommen hat, sein religiöses Leben darein setzen, daß er bei Erwägung seiner ursprünglichen Nichtswürdigkeit klagt und jammert, bei dem Gedanken an die erfahrene Gnade aber die Gefühle der Dankbarkeit gegen den Erlöser mit [schmelzender] Wehmuth darlegt. So ist denn auch seine Frömmigkeit nicht klarer Begriff und rein sittliches Streben, sondern überspanntes

Gefühl theils der Behmuth und des Schmerzes über die Verworfenheit der menschlichen Natur, theils der Dankbarkeit und Liebe gegen den Erlöser, welcher aus solchem Elende rettete und befreiete, und daß sich diese Liebe als sinnliche Liebe ausspricht, kommt daher, weil der Pietist, wie der Mystiker, nicht von der Vernunft, sondern von der die Sinnlichkeit aufregenden Phantasie sich beherrschen läßt. Da ist denn, um nur bei den beliebtesten Bildern dieser Partei stehen zu bleiben, Christus der Bräutigam, die Seele des Erweckten die Braut, da erklärt Jesus dem Sünder, welcher wiedergeboren werden soll, seine Liebe*), da bekommt der Begnadigte vom Erlöser einen Liebeskuß, da gibt es eine geistliche Hochzeit, in Folge deren Christus den Erweckten bis in alle Ewigkeit in die Arme seiner Liebe schließt.

Befremden könnte, daß, während der Mystiker Gott zum Gegenstande seiner sinnlichen Liebe wählt, der Pietist mit dem Erlöser ein gleich anstößiges Spiel treibt. Es erklärt sich aber diese Abweichung sehr leicht. Da nämlich der Pietist Gott als unerbittlich strengen Richter sich denkt, Christum aber als denjenigen, welcher mit aufopfernder Liebe die Sünder durch seinen Tod von der Strafgerechtigkeit Gottes im vollsten Sinne des Worts losgekauft hat, so fühlt er sich auch zu dem Erlöser eben so hingezogen, als der Gedanke an Gott, den strengen Richter, ihn mit Furcht und Schrecken erfüllt. Darum wird denn von ihm ungleich öfter Christus als Gott erwähnt, und deshalb ist diesen Frommen stets von ihren Gegnern

*) Man vergl. Krummacher's Predigten aus dem Lied der Lieder S. 61. 3. Aufl. Elberfeld 1830.

nicht ganz mit Unrecht vorgeworfen worden, daß sie den Sohn höher stellen, als den Vater. —

Ferner muß schon die niedrige Meinung, welche die Pietisten von dem natürlichen Menschen haben, vielfältigen Schaden stiften. Denn abgesehen von dem bereits besprochenen geistlichen Stolge, welcher hier so reichliche Nahrung findet, muß es dem Frömmeler wenigstens schwer werden, die Liebe, welche das Evangelium jedem Mitmenschen zu erweisen gebietet, gegen den Unerleuchteten an den Tag zu legen, und er muß vielmehr einen gewaltigen Drang empfinden, den Unerweckten zu bekehren und dessen bisherigen religiösen Ueberzeugungen als falsche zu verdrängen. Kein Wunder also, daß die Pietisten stets Unduldsamkeit und Bekehrungssucht charakterisirt hat. Nicht graduell glaubt der Erweckte von dem Unerweckten unterschieden zu seyn, so daß er bei gleichem Adel seiner Natur und bei gleich hoher Bestimmung nur einsichtsvoller und frommer wäre, als der Unwiedergeborne; nein, allein meint er Erleuchtung zu haben, und das Lob der Frömmigkeit nimmt er ausschließlich für sich in Anspruch; er dünkt sich dem Wesen nach vom Unwiedergeborenen verschieden zu seyn, welchem alle Erleuchtung und Kraft zum Guten gänzlich abgehe. Hiernach ist der Unterschied zwischen dem Erweckten und Unerweckten nicht viel kleiner, als der zwischen dem Menschen und dem Thiere. Ganz consequent wurde aus dieser Ansicht der gefährliche Lehrsatz Augustins abgeleitet: daß die Gläubigen allein rechtmäßige Besitzer von Allem seyen. Ihn nahm Johannes Gerson in einer Predigt wieder auf. Wenn es; sagte er, bei einer äußersten Hungersnoth nur ein Brod gibt, welches einen Einzigen sättigen kann, und zwei machen darauf Anspruch, ein Gottloser,

der ein bürgerliches Recht daran hat, und ein Frommer, der kein solches aufweisen kann, so gebührt es dem Frommen nach dem Anspruch der Gnade, in welchem er ein wahrhafteres und Gott gefälligeres Recht gegründet und gesucht hat. Man vergl. Schröckh's Kirchengeschichte Bd. 33. S. 502.

Immerhin mag der Bekehrungsseifer des Pietisten in dem gut gemeinten Wunsche wurzeln, den Unerweckten zu retten; aber die Zudringlichkeit, mit welcher er als Apostel sich naht, der Glaube an eigne Unfehlbarkeit, welchen er überall durchschimmern läßt, die Voraussetzung, daß die zu Bekehrenden durchaus im Irrthume befangen seyen, von welcher er immer ausgeht, die Unduldsamkeit, mit welcher er jede religiöse Ansicht, die von der seinigen abweicht, verdammt, und der Haß, welchen er auf diejenigen wirft, die sich mit ihm nicht einigen wollen, — alles dieß sind wenigstens keine lebenswürdigen Züge des Charakters. Von Allen erhielt der edle Graf Zinzendorf, der Stifter der evangelischen Brüdergemeinde, Duldung, nur von den Pietisten konnte er es nicht erlangen, daß sie seine Gemeinde friedlich neben der ihrigen bestehen ließen. Darum gestand er voll Unmuth in einem seiner Lieder, daß ihm unter allen Gattungen von Menschen keine so zuwider sey, als das Volk

„Der miserablen Christen,
Die Niemand Pietisten
Mehr nennt, als sie selber sich.“

Vergl. Planck a. a. D. S. 277.

Stark ist allerdings der Ausdruck des Grafen, aber doch so viel gewiß, daß, wer es an Liebe und Duldsamkeit fehlen läßt, dem vornehmsten und größten Gebote des Evangeliums noch keinen Einfluß auf sein Herz und Leben

gestattete. Es bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei, sagt Paulus (1 Cor. 13, 13.); aber die Liebe ist die größte unter ihnen!

Man hat sonst oft den Pietisten den Vorwurf gemacht, daß sie bei dem exaltirten Bestreben, ihre Ansicht möglichst weit zu verbreiten, ihren Anhang zu verstärken und ihrer Gemeinde Vortheile zu verschaffen, in der Wahl der darauf berechneten Mittel nicht delicat seyen, und diese Beschuldigung ist in der neuesten Zeit auf das stärkste wiederholt worden. Ob mit Recht, oder Unrecht? lassen wir nach der evangelischen Weisung: „richtet nicht“ an seinen Ort gestellt seyn; der Schein trügt, und das Tadelnswürdigste kann sehr gut gemeint seyn. Sehr natürlich ist es aber, daß der Pietist nach seiner Grundansicht von der natürlichen Beschaffenheit des Unerweckten sich leicht von dem, was Gerechtigkeit und Billigkeit fordern, gegen Unbekehrte dispensiren kann, *haeretico fides non habenda est*.

Berschwiegen darf auch nicht werden, daß sich dem Pietisten bei seinen Grundsätzen ungesucht eine Menge von Scheingründen darbieten, mit welchen sich ein ungebesserter, ja lastervoller Wandel beschönigen läßt. Es kommt mir natürlich nicht in den Sinn, die lieblose Behauptung zu vertreten, daß es keinem Pietisten mit dem Geschäfte der Heiligung Ernst sey, daß vielmehr alle mit ungebessertem Sinne der Sünde fröhnten und sich nur nach einem bequemen Deckmantel ihres Frevels umsahen. Denn wie nach einer glücklichen Inconsequenz zwischen Denken und Handeln im alltäglichen Leben manches Menschen Verhalten besser ist, als seine Grundsätze, und wie die Gesinnungen manches Philosophen edler sind, als sein moralisches System, so gibt es gewiß genug Pietisten, welche, ungeachtet

sie religiöse Meinungen hegen, die, mit Consequenz verfolgt, sie der Unsittlichkeit mit raschen Schritten zuführen müßten, sittlicher Ernst und streng moralisches Streben vortheilhaft auszeichnet — aus keinem andern Grunde, als weil ihr besseres Herz sie im Leben ihren unlautern religiösen Ueberzeugungen untreu werden läßt. Aber mit Recht läßt sich behaupten, theils weil es die Natur der Sache mit sich bringt, theils weil es die Geschichte und Erfahrung vielfach bestätigt — daß der Pietist bei Schoofsünden, welche lange schon und ehe er von der Gnade ergriffen wurde, ihn beherrscht haben, bei großer Reizbarkeit seiner Sinnlichkeit, ja schon bei einem festen Sinne, mit welchem er in Ueberzeugung und Leben strengen Zusammenhang bringen will, in seinen Fundamentalsätzen gar mancherlei findet, was auch grobe Fehler als sehr verzeihlich, ja wohl als von ihm selbst gar nicht verschuldet darzustellen vermag. *)

Zum religiös-sittlichen Leben will der Pietist erst von der Gnade auf unbegreifliche Weise erweckt worden seyn, ursprünglich aber gar keine Kraft zum Guten besessen haben. Gleichwohl muß er sich eingestehen, daß er auch nach der erfolgten Wiedergeburt von Fehlern der Uebereilung und Schwachheit eben so wenig frei ist, als jeder andere Erdensohn. An wem kann nun der Grund solcher Unvollkommenheit liegen? An ihm selbst gewiß nicht, weil er gar keine Kräfte zum Guten besitzt, sondern bloß immer gerade

*) Ein Frömmel hatte eine weltberühmte Waisenanstalt um Tausende betrogen. Der Betrug wurde erst entdeckt, als der Mann auf dem letzten Krankenlager seiner Auflösung entgegen sah. Er war ganz heiter, und versicherte, mit ruhigem Herzen aus der Welt zu gehen, da er ja wisse, daß der Heiland nicht bloß für seine Schwachheits-, sondern auch für seine Bosheitsünden genug gethan habe.

so viele hat, als ihm die Gnade zukommen läßt. Alle Sünden also, welche er begeht, müssen darin ihren Grund haben, daß die Gnade ihre Unterstützung unterbrach. Da sinnt er denn auf Entschuldigungsgründe für seine Schwachheitsünden. Ein Mal beredet er sich, daß ihm solche deshalb nicht zum Vorwurfe gereichen könnten, weil er als Erwecker Sünde und Begierde dem inwendigen Menschen nach nicht mehr billige. Gewiß werden aber auch die Un-erweckten, wenn sie nicht schon ganz tief gesunken sind, keine Freude an der Sünde als Sünde haben, vielmehr Handlungen der Uebereilung und aufbrausender Leidenschaft bald schmerzlich bereuen. Was ist denn aber an aller Mißbilligung des Lasters und an der wehmüthigsten Reue über begangene Fehler gelegen, wenn man sich dadurch nicht bestimmen läßt, mit festem Sinne seine Leidenschaften zu zügeln und mit Charakterstärke seine Mängel zu verbessern? Ein anderes Mal tröstet sich der Pietist über seine Schwächen und Fehler damit, daß, sofern er als Wiedergeborener sündige, nur der noch nicht ganz abgestorbene alte Mensch rumore und das Fleisch tobe. Man s. Krummacher a. a. D. S. 95. Ein leidiger Trost! Denn das Fleisch soll nicht toben, und wo es tobt, hatte man es immer an wachsender Aufmerksamkeit und kräftigem Widerstande fehlen lassen. Widerstehet dem Teufel, sagt Jacobus, so flieht er von euch. Nahet euch zu Gott, so naht er sich zu euch. Reiniget die Hände, ihr Sünder, und machet eure Herzen rein, ihr Wankelmüthigen.

Sa, nicht wenige Pietisten haben sich in allen Zeitaltern dahin ausgesprochen, daß bei dem Erweckten das Fleisch erst austoben und ausrasen müsse, indem nur nach eingetretener Uebersättigung und Abspannung die Gnade zum

völligen Durchbruche kommen könne. Welche Verblendung! Nimmermehr besteht das acht moralische Streben darin, daß man sich durch zügellose Ausschweifung in einen Zustand versetzt, wo die Sünde keinen Reiz mehr hat, sondern darin, daß man die verführerischen Lockungen des Lasters siegreich zu überwinden sich angelegen seyn läßt.

Ferner haben diese Frommen oft genug ihre Fehler und Sünden geradezu dem Erlöser zur Last gelegt und behauptet, daß der Heiland zuweilen den Erweckten urplötzlich auf einige Zeit aufgebe und in das natürliche Verderben zurückversetze, damit er nicht stolz werde durch die erfahrene Gnade, sondern sein ursprünglicher Sünder- und Bettlerstand ihm in frischem Andenken bleibe, daß jedoch Christus den Sünder, sobald er nur ein reuevolles Herr Jesu! hingestammelt habe, wieder in den Arm seiner liebevollen Gnade aufnehme. M. f. Krummacher a. a. D. S. 42. Dieß sind eben so unwürdige Begriffe von dem Erlöser, als Vorstellungen, welche alle Moralität untergraben und die Erweckten bei den größten Missethaten aller moralischen Zurechnung überheben würden. Außerdem kann schon der in dem Wesen des Pietismus gegründete Fatalismus zu einer äußerst schädlichen sittlichen Gleichgültigkeit verleiten. Ohne das mindeste eigne Verdienst ist er aus freier Gnade zum Heile erföhren, und wenn er auch die empörendsten Gräueltthaten verübt hätte, es muß immer und ewig bei seiner unwiderrusslichen Erwählung verbleiben. Diesen Satz hat neuerdings wieder Krummacher a. a. D. S. 63. vorgetragen, wo er sagt: „der Herr Jesus hält was er hat! Meine Schaafte sind mein, spricht er, und Niemand kann sie aus meiner Hand reißen. Da könnte der Teufel kommen, der Verkläger, und zu Jesu

sagen: siehe, der Sünder, den du angenommen, ist mein — und könnte eine Todssünde, eine himmelschreiende Schuld nach der andern auf sein Haupt zusammenhäufen; da könnte Moses auftreten und rufen: Herr, brich den Stab über ihn, der dein Gesetz mit Füßen trat; da könnten die Engel Gottes selbst zusammen schreien: fort mit ihm! der Schwächer paßt nicht in das Paradies! — Was möchte es fruchten? Siehe, hat Er den Sünder einmal aufgenommen in seine Liebe, so ist sein Eifer fest wie die Hölle. Und ob es der Satan wäre, oder Moses und die Engel — seine Antwort würde lauten: Hebet euch hinweg von mir, ihr alle miteinander. Welchem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig! Wer hat darein zu reden?"

Noch ist zu erwähnen, daß pietistische Prediger und Tractatenschreiber auch dadurch der Unsittlichkeit, insonderheit in den minder gebildeten Ständen, Vorschub leisteten, daß sie sich in ihrem Eifer nicht vorsichtig genug ausdrückten und z. B. sagten: Gott schaue sein herrliches Bild am liebsten in dem dunkeln Grunde einer armen Sünderseele; je größer der Sünder sey, desto lieber sey er dem Erlöser. Krummacher a. a. D. S. 27. Jesus vergebe lieber tausend Sünden, als eine, und könne durchaus die Klage Rains nicht leiden: meine Sünden sind größer, denn daß sie mir vergeben werden könnten! Krummacher a. a. D. S. 43. Denn dergleichen Expectorationen erzeugen den Wahn, der Himmel stehe nur dem Missethäter offen, der rechtschaffene und biedere Mensch aber gehöre in

die Hölle! *) Dieß alles muß man zusammennehmen, um es psychologisch erklärlich zu finden, wie einzelne Frömmeler-Gesellschaften, ohne daß ihr pietistisch bestimmtes religiöses Gefühl erheuchelt gewesen wäre, bei ihren religiösen Uebungen, oder gleich nach ihnen, allerhand Gräuelt verüben konnten, oder wie es hier und dort ungeachtet alles Herr, Herr Sagens und aller häufigst wiederholten Andacht im Conventikel, selbst an Gerechtigkeit und Redlichkeit fehlen konnte! Vor wenigen Monaten haben wir in der Allgem. L. Z. einen aus den Untersuchungsacten gezogenen Bericht solcher Unbilben in der Weimarschen Stadt Sulza gelesen, wo ein von einem Doctor der Medicin und einem Barbiergefellen geleitetes Conventikel zum Theil aus Holzdieben bestand, welche gleich in die religiöse Versammlung ihre Kerze mitbrachten, um nach geschlossenem Gottesdienste im Walde zu stehlen! Die Erweckten, welche sich in dem Gefolge der Frau von Krüdener befanden, standen in der Schweiz in so üblem Rufe, daß man dieß Gefolge „ein wanderndes Bordell“ nannte, s. Frau von Krüdener in der Schweiz. Helvetien 1817 **). Die Mitglieder des neuen Jerusalems, die im Jahre 1822 den Frieden der Kirche in Pommern störten, lehrten: „was die Welt Sünde nenne, sey für den Begnadigten nicht mehr Sünde, da ihm die Pforte des Him-

*) Vergl. das Unchristliche und Vernunftwidrige mehrerer Büchlein, die besonders seit einiger Zeit von der Tractatengesellschaft in Basel und ihren Freunden heimlich ausgestreuet worden, von J. Schultheß. Zürich 1815.

**) Sehr lesenswerth ist, was über diese pietistische Schwärmerin von Brescius und Spieker in den Beiträgen zu einer Charakteristik der Frau von Krüdener (Berlin 1818) bemerkt worden. Wirklich classisch sind insonderheit die Worte des vortrefflichen Brescius hierüber.

mels offen stehe; Gott dürfe ihm seine Gnade nicht mehr rauben; selbst Mord und Todtschlag machen ihn nicht unrein", vergl. Pahl über den Obscurantismus, der das teutsche Vaterland bedroht (Tübingen 1826) S. 237.

Ich komme nun zu der Eigenthümlichkeit der Pietisten, nach welcher sie immer jegliche Erheiterung in geselligen Kreisen, jedwede weltliche Erholung von anstrengenden Arbeiten, vorzüglich aber Schauspiel, Tanz und alles gesellige Spiel für sündlich erklärt und hiernach eben so einseitig das irdische Leben aufgefaßt haben, als sie über die sogenannten Weltkinder, welche sich jene Vergnügungen erlaubten, lieblos richteten. Es gelangen aber die Pietisten zu jener Ansicht sehr leicht auf doppeltem Wege. Einmal nämlich glauben sie, die sich ja für unvergleichbar besser halten, als die unerleuchteten Weltkinder, sich so streng als möglich von diesen abscheiden zu müssen, haben daher ihre Absonderungssucht oft bis in's Lächerliche getrieben, wollen aber am Wenigsten gerade an dem Freude und Vergnügen finden, was die Kinder dieser Welt ergötzt oder, um mit ihnen selbst zu reden, da sitzen, wo die Spötter sitzen. Ein anderes Mal aber meiden sie dergleichen Zerstreuungen, weil sie, mißtrauend ihrer moralischen Kraft, fürchten, es möchte der Leviathan des alten Menschen bei dergleichen Fleischeslust wieder mit seiner alten fürchterlichen Stärke hervorbreachen und den Act der Wiedergeburt stören. Zu einem eigentlichen Streite hierüber ist's in unsern Tagen noch nicht gekommen; daß indessen auch die heutigen Pietisten dieselbe Meinung hegen, sieht man theils aus den Warnungen der Traktätchen-Versasser und der Prediger dieser Partey vor jenen Freuden der Welt, theils daraus, daß die jetzigen Pietisten solche Vergnügungen entweder ganz

melden, oder doch wenigstens, um bei den Weltmenschen nicht zu sehr aufzufallen, sich möglichst davon zurückziehen. Auch ist in einer, wenn ich nicht irre, 1824 in Berlin über das Schauspiel erschienenen Schrift das Theater als eine sehr sündliche Einrichtung dargestellt worden. Wohl aber wurde im vorigen Jahrhunderte über diesen Gegenstand zwischen den Pietisten und den orthodoxen Theologen und Weltkindern ein förmlicher Streit geführt, bei welchem von beiden Seiten viele Schriften gewechselt wurden. Man s. z. B. Valentin Ernst Löscher's Timotheus Verinus 1718 und 1722 im achten Capitel, und des schreibseligen Joachim Lange Gestalt des Kreuzesreichs Christi auf Erden u. s. w. S. 296 fg. 1713. Jene meinten, daß Tanz, geselliger Scherz und Spiel durchaus sündlich sey. Denn nichts dergleichen könne man im Namen Jesu thun, während doch der Apostel Paulus verlange, daß alles im Namen Jesu geschehe; es sey dieß also Fleischeslust, welche man der unbefehrten Welt überlassen müsse, und man würde sich als Erweckter nur erniedrigen und wegwerfen, wenn man sich hierin der Welt gleich stellen wollte. Außerdem urgirten sie, daß die Musik gerade in ihrer Zeit außerordentlich verdorben und eine sündliche Tanzart eben gebräuchlich sey. Man sehe Planck a. a. D. S. 238.

Hierauf erwiderten die Gegner, daß alles von den Pietisten als sündlich Verworfenene Adiaphora oder Mittel-dinge seyen, welchen an sich weder ein sittlicher Werth noch Unwerth zukomme. Denn gebe man sich jenen Ergötzlichkeiten des Lebens mäßig und unter Beobachtung der Gesetze des Anstandes hin und um sein Gemüth zu erheitern, um sich vom beschwerlichen Arbeiten zu erholen und zu neuer Anstrengung zu stärken, so lasse sich dagegen gar nichts

einwenden, und man könne sie sich immerhin im Namen Jesu erlauben, da Jesus nirgends unschuldigen Scherz und harmlose Freude verboten habe; sey man hingegen in jenen Genüssen unmäßig und verlege man die Regeln des Anstandes, dann freilich thue man großes Unrecht und setze sich Versuchungen aus, welchen man leicht unterliegen könne. Manche Weltkinder aber zogen es vor, anstatt sich in die Sache selbst tiefer einzulassen, mit den Frömmern nur *κατ' ἀνθρώπων* zu disputiren. Sie sagten z. B., daß die Tanzart der Gegenwart mit dem größten Unrechte als sündhaft verschrieen werde. Denn schon der König David habe nach 2 Sam. 6, 14 fgg. vor der Bundeslade auf eine Weise getanzt, welche seine Gemahlin Michal nicht ganz zart und anständig gefunden. Schwerlich dürfte dieser Streit, wenn er jetzt wieder aufgenommen würde, anders geführt werden und zu einem andern Resultate führen, als vor 130 Jahren!

Lassen Sie mich noch von einer andern Eigenthümlichkeit der Pietisten sprechen, welche allein schon stets eine reichhaltige Quelle des Unheils geworden ist und der Natur der Sache nach überall und immer werden muß. Sie empfinden nämlich bei ihrem überspannten Gefühle wehmüthigen Schmerzes über die Verworfenheit der menschlichen Natur, und bei ihrer schmelzend-dankbaren Nahrung wegen der empfangenen Beweise der Gnade einen unwiderstehlichen Drang, sich über religiöse Gegenstände gegen Andere auszusprechen und an eine Gesellschaft gleichgestimmter Brüder sich anzuschließen. Hierdurch unterscheiden sie sich wesentlich von den Mystikern, welche auch in der größten Einsamkeit und Zurückgezogenheit ihre unmittelbare Vereinigung mit Gott glauben realisiren zu können. Aus jenem Drange der Pietisten aber folgt ihr leidiges Conventikelwe-

sen, ihre Geringschätzung, ja wohl gar ihre Verachtung des öffentlich sanctionirten Cultus, ihr hierarchischer Eifer, die bestehende kirchliche Verfassung zu reformiren und ihre Feindschaft mit der sogenannten Welt. In den öffentlichen religiösen Uebungen in der Kirche finden die Pietisten aus nahe liegenden Gründen nicht die gewünschte Befriedigung. Denn hier führen in der Regel wissenschaftlich gebildete Männer das Wort, welche das Evangelium nicht einseitig, wie der Pietismus, sondern nach allen seinen beseligenden Beziehungen auffassen lernten, und angewiesen sind, damit Gott im Geiste verehrt werde, durch den Verstand auf das Herz zu wirken, und Moralität durch eine wahrhafte und vernünftige Religiosität unter den Christen immer tiefer zu begründen. Die Pietisten aber verlangen nur, daß ihr Gefühl fortwährend durch die Sätze von der Sünde und der Gnade erschüttert werde. Außerdem sehen sie es ungern, daß sie gerade in heiliger Versammlung mit den Weltkindern zusammentreffen und hier vor ihnen gar nichts voraus haben sollen. Darum haben sie es immer vorgezogen, um mit ihnen selbst zu reden, *ecclesiolas in ecclesia* zu constituiren, das heißt, [Winkel]gottesdienste in Privathäusern zu veranstalten, zu welchen bloß die engverbrüdernten Pietisten freien Zutritt erhielten, und diejenigen, welche darum besonders eingeladen wurden, weil man hoffen durfte, sie noch zum Pietismus zu bekehren. Um das Einschreiten der kirchlichen Polizei, welche dergleichen Conventikel schlechterdings nicht dulden darf, zu vermeiden, gab man ihnen bald den Namen von Familienandachten, von welchen die Kirche nur wünschen kann, daß sie wieder so allgemein werden mögen, als sie in der alten frommen Zeit gewesen sind; theils hielt man sie, wie in Halle und anderwärts, unter dem Aushängeschilder feierlicher Mis-

sionsversammlungen ab. Sehr natürlich knüpft sich an diese so entschiedene Vorliebe zu jenen geschwidrigen Privatgottesdiensten der Wahn, daß durch sie ungleich mehr Segen gestiftet werde, als durch den öffentlichen Gottesdienst, und hiermit Verachtung des sanctionirten Cultus, der öffentlich angestellten Religionslehrer und der h. Gebräuche. Der pietistische Prediger Joh. Casp. Schade z. B. ließ sich in seiner 1697 erschienenen Praxis des Beichtstuhls u. s. w. vom Ungestüme seiner Leidenschaft zu der Behauptung fortreißen, der Beichtstuhl sey des Satans Stuhl und der höllische Feuerpfuhl, wogegen der orthodoxe Dr. Deutschmann in Wittenberg in einer im nächsten Jahre erschienenen Schrift den göttlichen Ursprung der Predigerbeichte bewies, sie aber freilich in etwas zu frühe Zeit hinaufrückte, wenn er sie schon im Paradiese vom Jehovah Elohim gestiftet seyn ließ. M. s. Pland a. a. D. S. 205.

Es erklärt sich aber auch hieraus weiter die ungerechte Klage der Pietisten über den Verfall der Kirche, ihr leidenschaftlicher Eifer, die ausgeartete zu reformiren, ihr Aufruf an die weltliche Obrigkeit, die angestellten Theologen und Geistlichen, vorzugsweise aber die wissenschaftlich gebildetsten, edelsten und brauchbarsten ihrer Aemter zu entsetzen und die Denk- und Gewissensfreiheit durch aufgenöthigte Glaubensformeln zu beengen. Erwarten sie doch einmal das religiöse Heil der Welt davon, daß der dumpfe und thatenlose Trübsinn ihres Conventikels die allgemeine Stimmung der Welt werde, und suchen sie doch, weil sie sich einmal für unfehlbar halten, ihre Ansichten mit hierarchischem Geiste weiter und weiter zu verbreiten.

Außerdem äußert das Conventikelwesen noch manche andere nachtheilige Folgen auf das gesellige Leben und die

religiöse Erkenntniß. Wo Pietisten sich sammeln und Conventikel eröffnen, wird auch alsbald die Meinung geflüßentlich verbreitet, daß sie den Mittelpunkt zur Vereinigung der wahrhaft Gläubigen und Frommen bilden sollen, und das Christenthum wird zu einer Sectensache gemacht. Erregt dieß auf der Stelle Mißvergnügen und Erbitterung bei denen, welche sich nach ihren Grundsätzen nicht entschließen können, am Conventikel Theil zu nehmen und darum sich als Ungläubige, Unerweckte und Gottlose verachtet sehen müssen, und glauben sich zu gleicher Zeit die Conventikelbrüder zur stolzen Erhebung über sie berechtigt: so fehlt es, besonders so lange die Sache neu ist, weder an Neugierigen, welche bloß aus Neugierde diese separatistischen Vereine besuchen, noch an Heuchlern, welche an ihnen Theil nehmen, um etwanige irdische Vortheile desto sicherer zu erreichen, noch an gehaltlosen Weltkindern, welche um den Preis eines fleißigen Conventikelbesuchs, aber auch um keinen höhern, den Namen eines frommen Christen gern sich erkaufen und brüderliche Aufnahme im Conventikel finden, während die Welt doch recht gut weiß, daß ihr Wandel nach ihrer Verbindung mit diesen Kindern Gottes nicht im Geringsten besser wurde, als er früher gewesen war. Allein die Neugierigen ziehen sich, sobald der Reiz der Neuheit schwand, von den Separatisten zurück. Die Heuchler verlassen die Conventikel, wenn sie entweder ihre irdischen Zwecke erreicht, oder bemerkt haben, daß sie auf diesem Wege ihrem Ziele nicht näher kommen können, und der leichtfertige Weltmensch erkaltet nach und nach in seinem erkünstelten, ihm bloß lästigen Zwang anlegenden pietistischen Eifer, zumal wenn er sieht, daß er durch ihn nichts an Achtung bei der Welt gewonnen habe. Die nothwendige Folge hiervon ist, daß sich die Zahl der Gegner solcher Frömmigkeit mehrt,

daß die Erbitterung der Pietisten gegen die Abtrünnigen sich auf mancherlei Art Luft verschafft, daß manche Schwachheiten der Frommen, welche sonst verschwiegen worden wären, aus Rachsucht angelegentlichst von den Apostaten im Publicum verbreitet werden, daß die Pietisten an bürgerlicher Achtung verlieren, und daß die Spannung und der Unfriede im bürgerlichen Leben immer größer wird.

Aber auch die religiöse Nahrung, welche in jenen Conventikeln dargeboten wird, ist durchaus nicht die gesunde und kräftige, welche in der Regel die öffentlich angestellten Religionslehrer in der Kirche gewähren. Dem Frömmeler verlangt schon nach seiner ganzen Stimmung nicht nach einem klaren, zusammenhängenden, überzeugenden und durch den Verstand wohlthätig auf das Herz einwirkenden Vortrage; er will, daß durch eine, wenn auch noch so unzusammenhängende und lose Rede sein Gefühl bewegt und erschüttert werde. Man kann sich hiernach leicht denken, wie viel Ungesundes und Ungereimtes besonders in solchen Conventikeln vorgetragen werden mag, welche nicht von Geistlichen geleitet werden, sondern wo jeder Laie als Redner auftreten darf, zumal da hier gleich von vorn herein vorausgesetzt wird, daß aus dem Herzen, nicht aus dem Kopfe gesprochen werden solle, und es deshalb auch nicht übel genommen werden darf, wenn dann und wann wie ohne Kopf geredet wird. Man braucht wirklich nicht selbst dergleichen Conventikeln beigewohnt zu haben, um also zu urtheilen. Schon die gedruckten Reden pietistischer Prediger und die weit verbreiteten Tractätchen, an welche doch jedenfalls ungleich größerer Fleiß verwendet wird, als an die ganz oder halb extemporirten Conventikelvorträge, bestätigen obiges Urtheil.

Es hat aber das Predigen der Laien in den Conventikeln noch den moralischen Schaden, daß es die Sucht, sich als Prediger hervorzuthun, auch bei solchen weckt, welche zu nichts weniger, als gerade hierzu innern Beruf haben, daß es die Eitelkeit nährt, von der pflichtmäßigen Besorgung der Berufsgeschäfte abzieht und zu einem geistlichen Hochmuthe verleitet, welcher mit der theologischen Unkenntniß und Verworrenheit solcher Apostel in einem ganz eignen Contraste steht.

Zu Ende des 17ten und zu Anfange des 18ten Jahrhunderts wurden allerdings die pietistischen Conventikel meistens von Predigern geleitet. Allein während die allgemeinen Nachtheile des Conventikelwesens sich auch damals zeigten, Geringschätzung des öffentlichen Gottesdienstes und der h. Gebräuche, Feindschaft und Hader mit der Welt und den dem Pietismus abtrünnig Gewordenen, verderblicher Stolz und ein tadelnswerthes Schwelgen in unklaren sinnlichen Gefühlen, traten noch andere besondere hervor, welche eben daraus entsprangen, daß Prediger an der Spitze der Conventikel standen. Nämlich in größeren Städten, wo mehrere Prediger angestellt waren, gaben sich die Pietisten alle Mühe, gerade den Prediger für den Erweckten oder Erwecktesten und Besten auszugeben, welchen sie sich zu ihrem Führer außerkoren hatten, oder welcher sich zu ihrem Hirten hergegeben hatte. Dieß störte natürlich das gute collegialische Verhältniß in den Ministerien, erbitterte aber oft die unerleuchteten Weltkinder um so mehr, je fester sie überzeugt waren, daß die von den Pietisten verdammtten Prediger die gelehrtesten, thätigsten und edelsten seyen. Es konnten aber auch die Conventikelvorträge an den Orten nicht besonders klar und wahrhaft erbaulich seyn, wo es die fähigsten und geachtetsten Prediger verschmähten, das Con-

venticulum zu leiten, und man sich damit begnügen mußte, den Unwissendsten zu gewinnen, der, um doch eine Geltung zu erhalten, sich brauchen ließ, die Gläubigen mit einem Targon, dergleichen verlangt wurde, zu regaliren. M. f. Pland a. a. D. S. 232.

Wir dürfen nicht übersehen, daß der Pietismus auch die Fortschritte der theologischen Wissenschaft hemmt. Wie der Pietist alle rein menschlichen Bestrebungen für nichtig hält, so kann er auch die menschliche Wissenschaft nicht achten. Es muß ihm vielmehr alles Erkennen als ein fleischliches Wissen des natürlichen Menschen erscheinen, welches in jedem Falle einen sehr untergeordneten Werth habe. *) An der Wiedergeburt ist alles gelegen, sagten die Pietisten des vorigen Jahrhunderts, wer diese an sich erfahren hat, steht an religiöser Erkenntniß ungleich höher, als der unwiedergeborene Theolog mit aller seiner fleischlichen Gelehrsamkeit; denn ohne die Wiedergeburt läßt sich eine richtige Einsicht in die Heilswahrheiten nicht denken; der Unwiedergeborene

*) Kanne versichert (Romane aus der Christenwelt aller Zeiten I. S. 160), „es gebe kein Studium, das den ganzen innern Menschen mehr tödte und verkrüppelte, als das Studium der alten Literatur“ und erklärt an einem andern Orte (Leben erweckter Christen, Th. 2. Vorrede) die gesammte menschliche Wissenschaft für nichtig, eitel und nutzlos, deren höheres, über das äußere Leben sich erhebendes Bestreben nie zum Ziele gelangen könne, sondern immer davon abführe.

Wenn Heinrich Steffens rühmt, endlich den Weg von der falschen Theologie zum wahren Glauben gefunden zu haben, so verdammt er feierlich die Frechheit seines früheren Wissens, und bekennt, wie er im langen Kampfe mit solchem Wissen, welches sich in sich selbst begründen gewollt, angefangen habe, sich an das Christenthum zu wenden. Hieraus folgt doch wohl, daß das Wissen und die Wissenschaft in dem (pietistischen) Christenthume untergehen müsse. Vergl. Pahl a. a. D. S. 222.

verdient den Namen eines Theologen nicht im mindesten und kann als Prediger keinen Segen stiften, sondern lauter Fluch; ihn soll man gar nicht hören, sondern wie einen Wolf ihn fliehen und meiden. Christum lieb haben ist besser, denn alles Wissen. M. s. Planck a. a. D. S. 226.

Hierüber wurde viel gestritten. Jene pietistischen Sätze vertheidigten Breithaupt und Lange in Halle und Olearius in Leipzig; die Theologie der Unwiedergeborenen dagegen nahmen die orthodoxen Theologen in Schutz, namentlich Joh. Fecht in Rostock, Wernsdorf in Wittenberg und Löscher in Dresden. Es läßt sich leicht denken, daß an der Hitze, in welche die Pietisten hineingeriethen, auch der Umstand einigen Antheil hatte, daß sie sich nicht verhehlen durften, an gründlichem theologischen Wissen den Unerleuchteten nachzustehn, daß mancher junge Pietist, welcher, wenn er mit Anstrengung studirt hätte, seinen Irrthum erkannt und noch etwas Tüchtiges geleistet haben würde, sich von dem beschwerlichen Studiren, was ja nur für die Weltkinder gehöre, dispensirte, und daß die Pietisten durch ihre Sägung: bloß mittelst der Wiedergeburt werde man ein rechter Theolog und erhalte die höhere Weihe zur segensreichen Verwaltung des Predigtamts, der schwärmerischen Vorstellung Schwenkfeld's nahe gebracht wurden, als verlören das Wort Gottes und die Sacramente unter den Händen eines unerweckten Predigers an Kraft.

Noch hat sich der Streit über die Theologie der Unwiedergeborenen in unsrer Zeit nicht erneuert. Allein daß die heutigen Frommen hierin eben so denken, als ihre Vorfahren vor hundert Jahren, geht daraus hervor, daß sie mit Verachtung von weltlicher Weisheit und von fleischlich-gelehrten Theologen sprechen, daß sie erklärt haben,

ein gründlich theologisches Wissen sey nicht der Hauptpfeiler ihrer Richtung, und daß sie das Volk aufgerufen haben, die theologischen Streitigkeiten mit ihren Gegnern zu schlichten, was sie nimmer hätten thun dürfen, wenn sie nicht jedem gläubigen Christen in ihrem Sinne Gottesgelahrtheit zuschrieben. Ob es an dem sey, daß, wie man den theologischen Führern der heutigen Frömmen vorgeworfen hat, von ihnen nur in der Absicht ein gewisser Nachdruck auf theologische Gelehrsamkeit gelegt werde, daß sie ihre Ansichten desto leichter, namentlich auf den Universitäten, verbreiten, mag ich nicht entscheiden. Eben so wenig gehört es an diesen Ort, auszuführen, wie gründlich oder ungründlich ihre Theologie sey. Wohl aber behaupte ich, daß, wenn sie auch noch so eifrig und fern von aller Nebenabsicht den theologischen Studien oblagen, ihre Theologie der Natur der Sache nach eben so einseitig seyn müßte, als ihre religiöse Richtung ist. Müssen sie doch alles auf ihre Fundamentalsätze zurückführen, jegliches Dogma mit ihnen in Einklang bringen, und sind sie doch hierin bereits so consequent gewesen, daß sie schon in der Num. 22, 21 fgg. erwähnten Eselin Bileams eine Andeutung des tiefsten Verderbens der menschlichen Natur fanden und es dem seligen Dinter zu einem Capitalverbrechen machten, daß er (Vorrede zum ersten Th. der Schullehrerbibel S. VI) behauptet hatte, „das Gespräch Bileams mit seiner Eselin nicht für ein Stück der Rechtgläubigkeit halten, sey keine Kezerei.“ Ueberhaupt können sie im Kampfe mit der wissenschaftlichen Theologie so lange gar nicht bestehen, als sie nicht allgemein die grammatische und historische Bibelerklärung aufgeben und an ihrer Stelle die träumende allegorische mit aller Typik und Antitypik wieder aufnehmen. Vielleicht hätten sie dieß

auch gleich gethan, wenn sie es nicht für rathsam gehalten, die allzu muntere und lebendige Theologie allmählig in den pietistischen Schlummer einzuwiegen. Aber auch so würden sie bald aus dem Felde geschlagen werden, da die Gründe, welche die Nichtigkeit der allegorischen Bibelerklärung nachweisen, gar zu nahe liegen und gar zu einleuchtend sind. Bei so bewandten Umständen darf die Theologie von dem Pietismus keine sonderliche Erweiterung erwarten. Man kann nicht Trauben lesen von den Dornen, auch nicht Feigen von den Disteln. Schon darum, meine ich, läßt es der Pietismus nicht so leicht zu einer gründlichen und klaren theologischen Erkenntniß kommen, weil er die Vernunft, welche allein die Wissenschaft construiren und ausbauen kann, zu gering achtet, nicht bloß die Quasivernunft des Unerweckten, welche natürlich nichts als ein Phantom ist, sondern auch die Vernunft des Erweckten. Denn so erweckt der Pietist auch sey, und so hochbegabt von der Gnade, immer ist er doch unfähig, klare Rechenschaft von seiner Wiedergeburt zu geben, sondern muß sich auf seine innere Erfahrung berufen, welche subjectiv ist. Hierdurch sieht er sich aber schon nicht auf einen wissenschaftlich-klaren Supernaturalismus, welcher seinen Werth und seine Bedeutung hat, sondern auf einen schwärmerischen Supernaturalismus hingewiesen, welcher immer gerade so viele gegen die Vernunft anlaufende Träumereien für übervernünftige Wahrheiten, welche man schlechterdings glauben müsse, ausgibt, als er eben in seinem Kopfe hat. Im Reiche der Gnade, sagt er, läuft einmal alles wider die Vernunft und den natürlichen Begriff an, und bei diesem Grundsatz kann er stets so viel, als ihm beliebt, gegen die Vernunft anlaufen, aus dem Gebiete des Erkennbaren und wissenschaftlich zu begründen.

Möglichen auslaufen und in den Abgrund bodenloser Traumgebilde einlaufen lassen. — Hiernach durfte wohl ein Conventikelprediger versichern, der Herr habe ihm gesagt, wenn auch die ganze Stadt durch Feuer unterginge, so werde doch sein Haus stehen bleiben, und wenn das untere Stock desselben wegbrenne, so werde doch das obere stehen bleiben!

Endlich hat man noch angedeutet, daß der Pietismus auch stets gefährlich sey, und die Pietisten frei heraus Revolutionäre gegen Staat wie gegen Kirche genannt. Man s. Dr. Weidemann: Die Pietisten als Revolutionäre gegen Staat und Kirche 1831, und die Pietisten in Halle in ihrer tiefsten Erniedrigung, Altenburg 1831. 8. Gern gebe ich zu, daß die Mehrzahl der Pietisten sich nie politischer Absichten bewußt gewesen ist; gern räume ich ein, daß man denken sollte, der Pietismus werde um so weniger geneigt seyn, sich um den Staat zu bekümmern, je angestrichlicher er sich mit den geistlichen Dingen beschäftigt, und je mehr ihm eine Reformation der Kirche am Herzen liegt; gern gestehe ich, daß, wenn sich auch beweisen lassen sollte, dieser oder jener Pietist habe sich mit verbrecherischen politischen Plänen getragen, doch hieraus noch gar nicht folgen würde, ein revolutionärer Sinn wurzele in dem Geiste des Pietismus. Immer muß man sich vor der Ungerechtigkeit hüten, die zufälligen Fehler einzelner Mitglieder einer Gesellschaft den Grundsätzen der ganzen Gesellschaft zur Last zu legen. Aber man wird auch nicht läugnen dürfen, daß, wo einmal zufällig politische Pläne unter Pietisten aufkeimen sollten, dieselben durch den Frömmerei-Fanatismus sehr gefährlich werden müssen, daß die Fundamentalsätze des Pietismus natürlich und leicht von bürgerlicher Ordnung schädliche Ansichten verbreiten (erinnern Sie sich an den

oben ausgehobenen Satz des Augustinus), und daß, wenn es je dahin kommen könnte, daß der Pietismus eine Reformation der Kirche durchsetzte, die öffentliche Ordnung durch den hierarchischen Frömmeler-Geist sehr bedroht werden würde. Denn die Hierarchie hat überall und immer nach weltlicher Herrschaft gestrebt und das Pfaffenthum hat sich stets gegen Fürsten, Obrigkeiten und Gesetze aufgelehnt! Doch hiervon ganz abgesehen ist der Pietismus gewiß keine Erscheinung, von welcher sich der Staat und die bürgerliche Ordnung Segen versprechen darf. Er ist religiöser Separatismus. Jede Gesellschaft aber, in welcher sich Separatismus angelegt hat, befindet sich in einem ungesunden Zustande, hat feindselig sich abstoßende Elemente und ist, mit dem Erlöser zu reden, ein mit ihm selbst uneiniges Reich, das wüste werden muß. Besonders ist aber nicht unbeachtet zu lassen, daß in dem Geiste des Pietismus allerdings eine gewisse Geringschätzung der Obrigkeit und eine Widersetzlichkeit gegen ihre Maßregeln, wenn diese der Sectensache widermächtig sind, begründet ist. Gehören die obrigkeitlichen Personen nicht zu dem Häuflein der Auserwählten, so sind und bleiben sie unerleuchtete und ungläubige Menschen, ihre Verordnungen, in jedem Falle fleischliche creatürliche Befehle, dann aber, wenn sie den Pietismus beschränken, gottlose Gebote, welchen der Fromme nicht zu gehorsamen habe. Hören wir die Geschichte.

Der pietistische Stolz der Katharer im 12ten und 13ten Jahrhunderte lehnte sich gegen die ihrem Streben entgegenstehenden kirchlichen und bürgerlichen Gesetze auf, und wenn sie angehalten wurden, sich ihnen zu unterwerfen, so leisteten sie keinen Gehorsam, sondern sagten, mißbrauchend die Stelle Act. 5, 29: Man muß Gott

mehr gehorchen, als den Menschen! Man sehe Schmidt Mysticismus des Mittelalters, S. 491. Wenn die Obrigkeit im vorigen Jahrhunderte gegen die Pietisten einzuschreiten und ihre Conventikel zu schließen nöthig fand, so widersetzten sie sich diesen Anordnungen und sagten: man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Auch in unsern Tagen haben Pietisten geäußert, der Obrigkeit habe man zu gehorchen, sofern sie den Erweckten keinen übertriebenen Religionszwang anthue, d. h. gegen die Pietisten keine unlieb samen Maßregeln ergreife; eine Regierung hingegen, welche Schauspielhäuser baue und Soldaten aushebe, mache sich des Gehorsams der Unterthanen unwürdig, und wenn die Obrigkeit gegen ihr Conventikelwesen und ihre sonstigen Umtriebe einschritt, so waren auch sie widerspenstig und sagten: Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Vergleichen Sie die Leipz. L. Z. 1830. Nr. 105. Dietrich's Betrachtungen über die alten und neuen Pietisten. Jerbst 1831. S. 23, mit der vom 25. Juny 1831 datirten Warnung vor der Pietistensecte in unserm officiellen Wochenblatte. Da einzelne Frömmeler haben das Volk geradehin zu Gewaltthätigkeiten aufgerufen, wie Krummacher in einer Predigt, Elberfeld 1828, in den Worten: „Und das Volk ist bei der Hand; denn nun merken sie den abscheulichen Betrug, den diese Verderber (die Denkgläubigen oder Rationalisten) gespielt haben; sie fallen darüber her und helfen dem Manne Gottes, sie zu würgen, und das mit Recht, doch alles zur Ehre Gottes.“ —

Indessen kommt die bisher ihren allgemeinsten Umris-
sen nach dargestellte pietistische Stimmung nicht immer rein
vor, sie ist zuweilen mit Mysticismus auf eine seltsame
Weise gemischt, so daß bald das pietistische, bald das my-
stische Element überwiegend hervortritt. Die Mystiker des
Mittelalters von Johannes Scotus Erigena an bis auf
Tauler und Gerson waren nicht reine, sondern pieti-
stische Mystiker. Denn die Grundsätze Augustins übten
damals auf die ganze Theologie eine so große Gewalt, daß
selbst die Mystiker sich ihr nicht ganz entziehen konnten, ob-
schon sie die ganz entgegengesetzte religiöse Richtung ange-
nommen hatten. Wie sehr aber bei ihnen das mystische
Element über das pietistische vorschlug, wird man besonders
dann gewahr, wenn man die Versuche, ihre religiöse An-
sicht systematisch durchzuführen prüft und dann die Berle-
genheit bemerkt, in welche sie bei Augustins Dogmen kom-
men, da sie dieselben weder mit ihrer Grundansicht in rechte
Harmonie zu setzen, noch ihnen sonst bedeutungsvolle Be-
ziehungen abzugewinnen wissen. Eben so ist auch in der
Brüdergemeinde, deren Stifter aus der pietistischen Schule
hervorgegangen war, Pietismus mit Mysticismus ge-
mischt. Denn auch hier werden die Dogmen von der Sünde
und Gnade sehr hervorgehoben. Aber das mystische Ele-
ment herrscht durchaus vor. Ein ununterbrochenes Leben
in dem Herrn und mit dem Herrn vermöge des exaltirten
Gefühls, eine gemeinnützige Thätigkeit, Biederkeit, Wohl-
wollen, Freundlichkeit und Duldsamkeit sind die hervorste-
chenden Grundzüge im Charakter des unentarteten Herrn-
hüters.

Wenn übrigens gleich Mysticismus und Pietismus an
sich schroffe Gegensätze sind, so kommt es doch nicht selten
vor, daß entweder der Mystiker ein Pietist wird, oder daß

beide sich freundlich an einander anschließen. Nämlich der Pietismus ist eben so wie der Mysticismus ein Schwelgen in religiösen Gefühlen, und so sehr auch das Gefühlleben des Mystikers von dem des Pietisten von Hause aus verschieden ist, so fehlt es doch nicht an gewissen Berührungspunkten, durch welche sie sich befreunden können. So bietet z. B., wie wir oben sahen, der Mysticismus wie der Pietismus Gelegenheit dar, pathologischer Liebe und sinnlichen Trieben an religiösen Ideen Nahrung zu verschaffen, nur mit dem Unterschiede, daß in dem Mysticismus Gott, in dem Pietismus Jesus der Gegenstand ist. Wie leicht kann hiernach der sich ganz unklare Mystiker durch längern Umgang mit Pietisten allmählig ein Pietist werden, und wie leicht kann es geschehen, daß sich bei einem unvollkommenen Bewußtseyn ihrer religiösen Richtung Pietist und Mystiker als Freunde begegnen, ungefähr so, wie sich in der Abenddämmerung auch wohl Antipoden als Freunde begrüßen? Haben hingegen Mystiker und Pietist ihr inneres Leben gehörig begriffen, so werden sie schwerlich ihre Stellungen aufgeben. Denn um dieß zu können, müßten sie erst die ganze Ansicht von Gott und vom menschlichen Leben ändern, welche doch beide so tief in ihr Gefühl aufgenommen haben.

Noch einige Bemerkungen zur Beantwortung der oft aufgeworfenen Frage: wie soll man gegen die Pietisten verfahren? Es läßt sich leicht denken, daß hierauf ganz entgegengesetzte Antworten gegeben worden sind, daß man dabei auf Extreme gerathen ist, während die Wahrheit auch hier in der Mitte liegen dürfte. Die Einen wollten den pietistischen Irrthum mit Gewalt unterdrücken, und glaubten ihn jedenfalls mit Spott und beißender Satyre, oder auch wohl mit bloßen Schmähungen, be-

kämpfen zu müssen. Ich brauche nicht erst zu bemerken, daß dergleichen Waffen nach moralischer Schätzung keineswegs die rechten sind; man erreicht nicht einmal mit ihnen das vorgesteckte Ziel. Jede Befehdung, namentlich die erbitterte, halten die Pietisten für einen Beweis ihrer guten Sache, gegen welche ja der Fürst dieser Welt sich auflehnen müsse, und je lieber sie sich mit dem Erlöser und seinen Aposteln parallelisiren, desto eher beruhigen sie sich darüber, werden in der Vertheidigung ihrer Meinungen nur noch hartnäckiger und sehen sich als Märtyrer an. Sa hier und dort suchten sogar die Pietisten Feindschaft mit der Welt und ruhten nicht eher, bis sie sich wenigstens eine kleine Neckerei zugezogen hatten, welche als Verfolgung betrachtet werden durfte und so auf die Verfolgten den Schein des Märtyrers warf.

Die Andern dagegen meinten, man müsse, ohne irgend einzuschreiten, das Uebel austoben lassen: denn die Conventikel würden, ohne daß man gegen sie Maßregeln ergreife, schon durch ihren widerlichen Contrast mit dem öffentlichen Gottesdienste in sich selbst zerfallen, und die pietistische Theologie würde am ehesten dann sich als nichtig darstellen, wenn man auf Universitäten Pietisten neben wissenschaftliche Theologen stellte. Gewiß spricht sich hier eine sehr liberale Denkart aus. Aber ist auch bei diesen Vorschlägen die Sache gründlich erwogen und die Geschichte befragt worden? Ich glaube es nicht. Im vorigen Jahrhundert mußte die Obrigkeit in mehreren Ländern, lange zuvor, noch ehe der Pietismus ausgetobt hatte, die Conventikel schließen und scharfe Edikte gegen die Frömmeler ergehen lassen, weil das Volk auf sie so aufgebracht war, daß man öffentliches Uergerniß und rohe Ausbrüche des Parteihasses zu befürchten hatte. Und würde wohl in

unserer Zeit ein anderes Verfahren möglich seyn, wenn der Pietismus sich jetzt so sehr ausbilden und so weit ausbreiten könnte, als vor hundert Jahren? Was aber die Ansehung pietistischer Theologen neben klar-wissenschaftlichen auf Universitäten anlangt, so will ich nicht einmal urgiren, daß man dem Pietismus nach meiner vollsten Ueberzeugung viel zu viel Ehre anthun würde, wenn man ihn als ein theologisches System betrachtete, welches neben dem supernaturalistischen und rationalistischen noch irgendwie in Rede kommen könnte, will nichts davon sagen, daß es sicherlich eine Grausamkeit seyn würde, Männer neben einander zu stellen, deren religiöse Ansicht und Weise sich so ganz abstieße — dieß Eine deute ich nur an, daß man seine Absicht auf solchem Wege nicht erreichen würde. Werden nämlich wissenschaftliche Theologen und Pietisten neben einander gestellt, so sprechen sie in der ersten Zeit ihre Meinungen nicht rein aus, kleiden sie wenigstens möglichst mild ein, um collegialischen Zwistigkeiten vorzubeugen und sich nicht das Leben zu verbittern. Ist aber einmal der Parteilampf losgebrochen, wohin es die Unduldsamkeit frömmelnd verfechternder Zeloten bald bringt, dann sprechen sie wieder ihre wissenschaftliche Ansicht nicht rein aus, weil sie dieselbe, von Leidenschaft entflammt, mindestens in der Einkleidung auf die Spitze treiben, um ja gegen den Gegner eine recht abstoßende Opposition zu bilden. In keinem von beiden Fällen also wird erreicht werden, was man erreichen will, daß nämlich die Studirenden Gelegenheit hätten, beide entgegenstehende Ansichten genau kennen zu lernen, und durch den widrigen Eindruck, welchen der Pietismus auf sie machte, für eine wissenschaftlich-theologische Ansicht auf immer gewonnen zu werden. Sicherlich ist für das theologische Studium auf den Universitäten da am

Besten gesorgt, wo Männer neben einander fungiren, welche bei einer gewissen Verschiedenheit ihrer theologischen Ueberzeugungen, fern von allem Sectengeiste, ihre Abweichungen nur als wissenschaftliche Divergenzen ansehen, dabei in Friede und Freundschaft neben einander wirken und sich in keinem Falle einen gehässigen Seitenblick auf den Kollegen, oder wohl gar eine giftige Polemik gegen ihn auf dem Catheder erlauben. Welche Dinge da vorkommen, wo Pietisten und wissenschaftliche Theologen neben einander gestellt werden, um sich die Spitze zu bieten, ließe sich aus Verhältnissen, welche auf namhaften Universitäten obwalten, beweisen, wenn es nicht gerathener wäre, in solchen Fällen erläuternde Beispiele in der Vergangenheit zu suchen.

Die häßlichen Auftritte zwischen den Predigern Mayer, Horbius und Hinkelman in Hamburg, von welchen ein protokollmäßiger Bericht im J. 1693 erschienen ist, endigten damit, daß Horbius mit seiner Familie zur Stadt hinausgejagt und Hinkelman zu Tode geärgert wurde. M. f. Planck a. a. D. S. 219. Auch wolle man den nicht geringen wissenschaftlichen und moralischen Schaden in Anschlag bringen, welcher auf den Universitäten sich zeigen muß, wo Pietisten und wissenschaftliche Theologen neben einander als Antipoden angesetzt sind. Von Born herein nimmt der Studirende da gleich entschiedene Partei, und verwirft gern ohne Prüfung, was der andere widerwärtige Theolog sagt, oder was mit seinen Meinungen zusammenzuhängen scheint; ein gehässiges Rundschaftersystem bildet sich da bald aus, welches jede nur irgend eine Mißdeutung zulassende Aeußerung des Gegners begierig auffaßt, und hieraus folgt ein vor-eiliges Absprechen und ein höchst beklagenswerthes und ver-

derbliches Mißtrauen zwischen den Dozenten und Studierenden.

Gewiß ist folgendes Verfahren gegen den Pietismus eben so human, als in Bezug auf die übernommenen Verbindlichkeiten gegen Staat und Kirche pflichtmäßig. So lange sich pietistische Gesellschaften ruhig verhalten und nichts unternehmen, was zu Herabsetzung des öffentlichen Cultus und der angestellten Prediger gereichen könnte, ignorire man sie und lasse sie gewähren. Die Erfahrung hat gezeigt, daß dergleichen separatistische Vereine gerade dann am schnellsten in sich zerfielen, wenn man sie wenig oder gar nicht beachtete. Sind hingegen Erbitterung der Gemüther und sonstige Unbilden zu befürchten, so schliesse man, ohne den Frommen sonst das mindeste Leid zu thun, mit Energie, bloß zur Unterdrückung des Separatismus, ihre Conventikel und wehre die Verbreitung der Traktätchen. Denn die Geschichte lehrt wieder, daß, wo mit Energie gegen sie gehandelt wurde, sie sich bald damit beruhigten, der Fürst dieser Welt, Satan, sey vor der Hand noch zu mächtig, und daß sie allmählig verschwanden, daß sie dagegen, wo man halbe Maßregeln ergriff und sich mit ihnen in Unterhandlungen einließ, hierin nur eine Aufforderung zum Widerstande gegen die sogenannte Welt fanden, längere Zeit noch widerstrebten und sich länger hielten. Gegen diejenigen aber, welche als Theologen die Pietisten zu vertreten suchen, führe man den wissenschaftlichen Streit mit Waffen der Gerechtigkeit. So lange im vorigen Jahrh. die Carpzove und Mayer die Pietisten nur schmähten und verfolgten, wucherte der Pietismus in ganz Deutschland, da Verfolgung immer Theilnahme und Mitleid gegen den Verfolgten hervorruft. Als aber Böschers seinen Timotheus Verinus ausgehen ließ, der Pietismus darin, frei-

lich immer stark, aber doch mit haltbaren Gründen bestritten wurde, so wirkte die Schrift wie ein electrischer Schlag auf das protestantische Publicum, und es war alsbald enttäuscht.

Unrecht haben aber die Pietisten, wenn sie die sogenannten Rationalisten für ihre Hauptgegner halten. Denn läge der Grund des Widerspruchs gegen sie im Rationalismus, wie hätte doch die orthodox-kirchliche Theologie sich immer so stark und heftig gegen den Pietismus erklären können, wie hätte namentlich Deutschmann gegen Spener und Schade so auffahren können? Nein, jede wissenschaftlich-theologische Ansicht fühlt sich, weil sie sich klar ist und eine zusammenhängende Erkenntniß der Religion anstrebt, gleichmäßig von dem aller Wissenschaftlichkeit ermangelnden Mysticismus und Pietismus abgestoßen. Hieraus erklärt sich, daß jetzt die gelehrtesten und würdigsten Supernaturalisten, wie Schott, Neander, Steudel u. A., den Pietisten eben so fern stehen, als ihre rationalistischen Gegner, wie Röhr, Wegscheider, Schulz und Andere. Ganz bestimmt würden die Pietisten von den Rationalisten ungleich weniger Widerstand gefunden haben, wenn sie dieselben nicht selbst durch die drohende Stellung, welche sie gegen sie einnahmen, zum Kampfe herausgefordert hätten.

Wie aber Gott alles zum wahren Besten lenkt und in seiner Welt selbst den Irrthum, schon als Gegensatz der Wahrheit, segensreich wirken läßt, so wird gewiß auch der Pietismus der Gegenwart sein Gutes herbeiführen. Im vorigen Jahrhunderte half er unbewußt die Theologie von den Fesseln der Symbolik befreien; jetzt wird er beitragen, daß man den Unterschied zwischen wahrer und falscher theologischer Freiheit erkenne; im vorigen Jahr-

hunderterte erweckte er bei einem niedrigen Stande der Theologie und Volksbildung ein nach Klarheit ringendes und kräftiges religiöses Leben; jetzt wird er bei einer außerordentlich fortgeschrittenen Theologie und Volkscultur die Ansprüche des Gefühls und des Herzens geltend machen helfen, und eine nicht bloß sich klare, sondern dabei auch innige Frömmigkeit wird in unserm Volke erwachen.

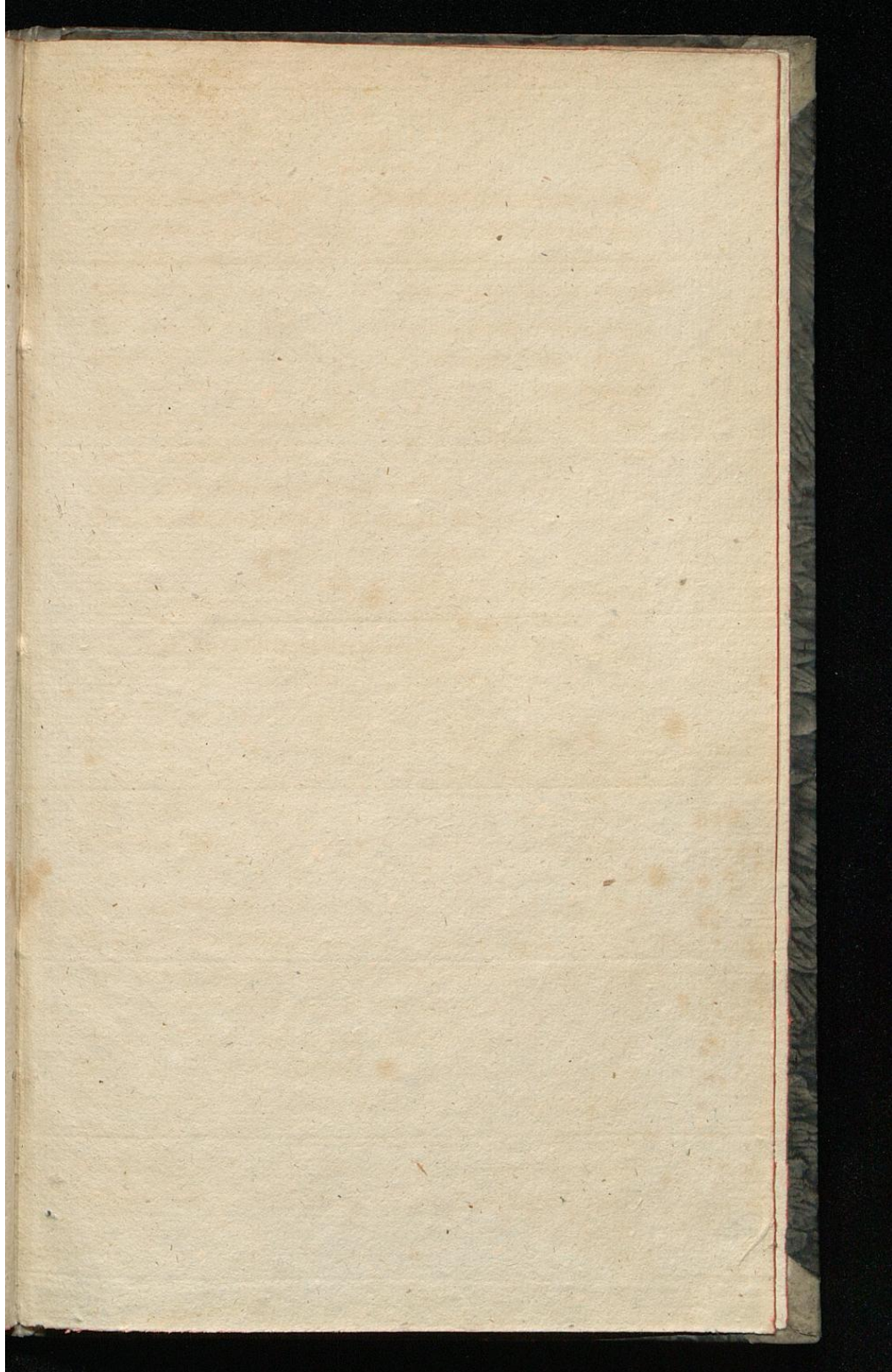
Gewiß haben wir, m. H., unsere Zeit und unsere Stellung gut begriffen, wenn wir darauf hinarbeiten, daß wir das rein biblische Christenthum überzeugend für den Verstand und zugleich ergreifend für das Herz darzustellen fähig sind. Das Erstere ermöglicht man bloß durch ein gründliches und unparteiisches Studium. Es gibt ja nur eine Wahrheit, und der gerade Weg zu ihr ist der beste. Wer dem Gegner nicht in's Gesicht sehen kann, dem fehlt es an Muth, und wer in der Theologie, um in seiner Ueberzeugung nicht irre zu werden, gewisse Untersuchungen nicht anstellt oder aufgibt, setzt Mißtrauen in die göttliche Wahrheit. Was wäre das doch für ein Gold, welches die Feuerprobe nicht aushielte, und was wäre das für eine göttliche Lehre, welche an menschlicher Wissenschaft scheiterte?

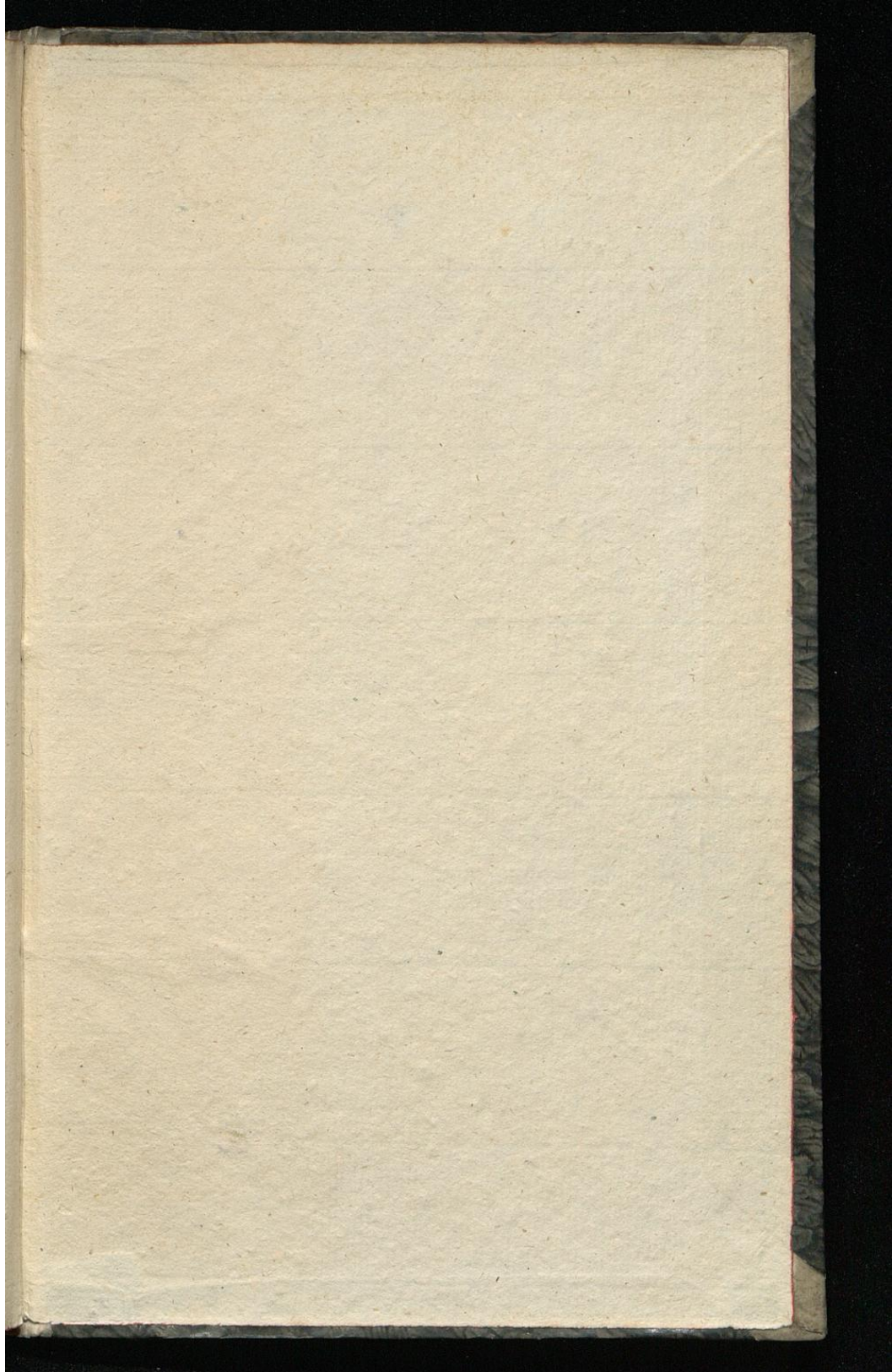
Um das Zweite zu können, ist freilich jedem jenes glückliche Gleichgewicht zwischen Verstand und Gefühl zu wünschen, ohne welches der Prediger bei allen sonstigen intellectuellen und moralischen Vorzügen weniger ausgerichtet. Allein auch ein gründliches und ununterbrochenes theologisches Forschen dürfte das Seinige dazu beitragen, das religiöse Gefühl zu beleben und das Herz beredt zu machen. Je länger man bei religiösem und sittlichem Ernste in der Theologie forscht, je genauer man das Evangelium kennen lernt, je sorgfältiger man seine heilsamen Wirkungen an

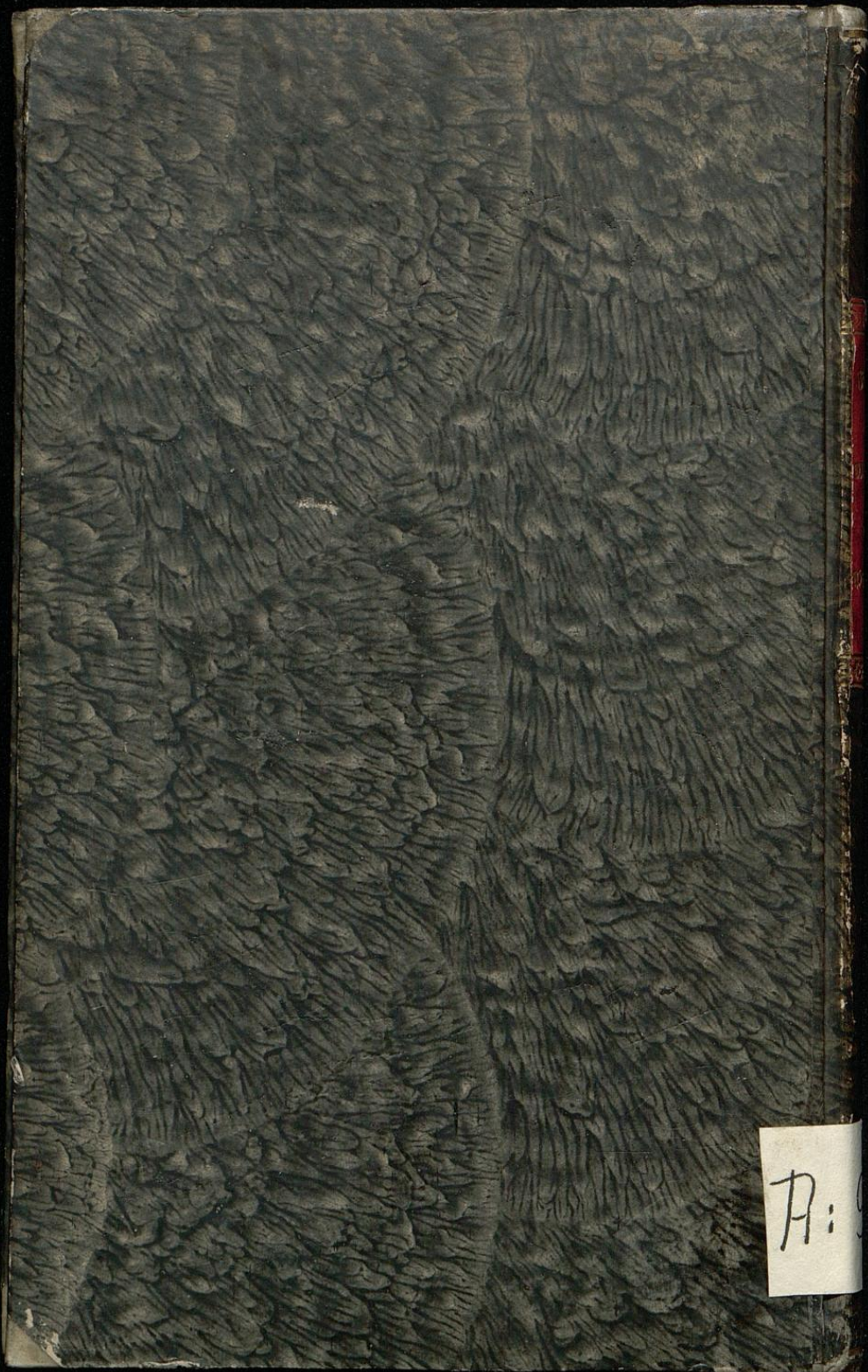
sich und Andern beobachtet, und hiermit das religiöse Leben nach andern Religionsculten vergleicht, desto höher steigt die Hochachtung vor der Heilslehre, und mit frommer Begeisterung bekennt man: das Evangelium ist eine Kraft Gottes, selig zu machen, die daran glauben. Die Hauptsumma des Gebots ist Liebe von reinem Herzen und von gutem Gewissen und von ungefärbtem Glauben, und die Gottseligkeit hat in dieser Lehre die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens, so daß, wer Gott fürchtet und Recht thut, ihm angenehm ist und nach der irdischen Wallfahrt Aufnahme findet in den ewigen Hütten!

Die erste der beiden Theile des Buches ist eine
historische Darstellung der Entwicklung der
deutschen Sprache von den ältesten Zeiten
bis zur Gegenwart. Die zweite Theil ist eine
grammatische Darstellung der deutschen Sprache
nach der neuesten Methode. Das Buch ist
für die Schulen und für die Selbst-
studien geeignet. Es enthält viele Beispiele
und Übungen, die dem Leser die
Kenntnis der deutschen Sprache
erleichtern.

Galle,
gedruckt in der Gebauerschen Buchdruckerei.







A: 1